

Jetzt! Bildung für die Zukunft

BildungsRegion
Aachen



Dokumentation
zum Bildungstag am
20. November 2018



StädteRegion
Aachen

Aktive Region

Nachhaltige Region

BildungsRegion

Soziale Region

Dokumentation zum Bildungstag am 20. November 2018: „Jetzt! Bildung für die Zukunft“

Kooperationspartner Bildungstag 2018:

*Zentrum für schulpraktische
Lehrerbildung Aachen*



Inhalt

Dokumentation zum Bildungstag am 20. November 2018: „Jetzt! Bildung für die Zukunft“	2
Bildungstag: Netzwerk und fachliche Unterstützung – für alle, die Bildungsverantwortung übernehmen.....	4
Abendveranstaltung.....	5
Begrüßung und Auftakt zur Abendveranstaltung	6
Vortrag Professor Dr. Gerhard de Haan: Bildung der Zukunft – Zukunft der Bildung	10
Praxistag	37
Praxisforen	39
Dank.....	44
Impressum.....	44

Bildungstag: Netzwerk und fachliche Unterstützung – für alle, die Bildungsverantwortung übernehmen

Der Bildungstag ist die größte Netzwerk- und Fortbildungsveranstaltung im städteregionalen Bildungsnetzwerk der StädteRegion Aachen. Der Titel des Bildungstags 2018 lautete „Jetzt! Bildung für die Zukunft“. Über 400 Bildungsverantwortliche besuchten die Veranstaltung, die am 20. November in der 4. Aachener Gesamtschule und im Krönungssaal im Rathaus der Stadt Aachen stattfand.

Bildung bestimmt maßgeblich über individuelle Lebenschancen. Was brauchen Kinder und Jugendliche, um mit den Herausforderungen umzugehen, die ihre Zukunft für sie bereithält? Was müssen sie können, um in unserer Gesellschaft orientierungs- und handlungsfähig zu bleiben? Wichtig ist, die Welt um sich herum verstehen, komplexe Sachverhalte durchschauen und sich auch in verzwickten Fragen ein eigenständiges Urteil bilden zu können – und Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Dazu braucht es viele Fähigkeiten, Werte und die Überzeugung, an bestehenden Zuständen durch eigenes Handeln etwas ändern zu können. „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) fördert diese Kompetenzen.

Wie kann die „Bildung für die Zukunft“ gestaltet und vermittelt werden – in Kitas, Schulen, der Jugendarbeit, an außerschulischen Bildungsorten und in der Bildungsregion? Darum ging es beim Bildungstag 2018.

Seit 2009 holt das Bildungsbüro bundesweit und international renommierte Bildungsexpertinnen und -experten in die Region. Davon profitieren Bildungsverantwortliche – insbesondere pädagogische Fachkräfte und Lehrkräfte aus Kitas, Schulen, außerschulischen Lernorten, der offenen Jugendarbeit, Beratungsstellen, Weiterbildungseinrichtungen oder Kommunalverwaltungen. Sie erhalten Ideen, Anregungen und Handwerkszeug für die Gestaltung ihrer täglichen Arbeit. Im Fokus steht die multiprofessionelle und institutionsübergreifende Zusammenarbeit. Bei der Auswahl der Angebote hat das Bildungsbüro auch 2018 die Anforderungen und Anregungen aus dem regionalen Bildungsnetzwerk berücksichtigt.

Kooperationspartner des Bildungstags 2018 waren die Stadt Aachen, der UNESCO Lehrstuhl für Hydrologischen Wandel und Wasserressourcenmanagement an der RWTH Aachen, das Bildungswerk Aachen, das Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung und die 4. Aachener Gesamtschule.

Abendveranstaltung



Begrüßung und Auftakt zur Abendveranstaltung

Moderiert wurde die Abendveranstaltung von Conny Schmetz und Tobias Leng, die im Bildungsbüro der StädteRegion Aachen ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren. Nach einem Dank an die Kooperationspartner, gaben die beiden jungen Erwachsenen eine kurze Einführung in das Thema: Was ist eigentlich Bildung für nachhaltige Entwicklung?

Im Anschluss begrüßten Heinrich Brötz, Fachbereichsleiter des Fachbereichs Kinder, Jugend und Schule der Stadt Aachen und Herr Terodde, Dezernent für Bildung, Jugend und Strukturentwicklung der StädteRegion Aachen, die Teilnehmenden. In einem kurzen Interview berichteten sie davon, wann sie zum ersten Mal mit dem Thema BNE in Berührung gekommen sind, welche Erlebnisse sie in diesem Kontext besonders geprägt haben und was in Sachen BNE in Stadt und Städtereion Aachen bereits alles geleistet wird.

Tobias Leng und Conny Schmetz präsentierten ihre ganz persönlichen Gedanken zum Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Tobias Leng: Bildung für nachhaltige Entwicklung ist für mich Bildung für eine nachhaltige Welt. Teil dieser ist Ethik, ist Respekt und ist Verantwortung.

Ist auch Hilfe für Menschen, denen es nicht möglich ist, eine solche Bildung zu erfahren. Meine Berührungspunkte mit Bildung für nachhaltige Entwicklung hatte ich in der Schule. Im Unterricht. Das fächerübergreifende Prinzip bildet hier meinen ersten Kontakt mit Bildung für nachhaltige

Schule hat es mir ermöglicht, eigene Zugänge zu schaffen

Entwicklung ab. Die Schule hat es mir ermöglicht, eigene Zugänge zu schaffen.

Es geht darum, sich die Zusammenhänge selbst zu denken. Bei mir war das so: Wir hatten Philosophieunterricht und wir haben uns mit der Ethik rund um die Natur beschäftigt. Hans Jonas, ein Philosoph, der die Kant'sche Ethik auf die Natur anwendet, wurde besprochen. Mein Interesse war geweckt. Ich habe mich für seine Theorien und Ansätze interessiert und ein bisschen nachgelesen. Hans Jonas spricht von Verantwortung. Ein Begriff, der früher wohl eher Pflichtbewusstsein hieß. Und er spricht von der Ausweitung des Kreises der Betroffenen.

Von der Ausweitung auf zukünftige Menschen. Hierzu formuliert er einen neuen kategorischen Imperativ. Den ökologischen Imperativ: Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden. Also, man darf nicht alles, was man kann. Gesetzlich nicht, aber auch nicht ethisch. Für sich, für die folgenden Generationen. Seine Zukünftigkeithetik finde ich beeindruckend. Er spricht von einer Pflicht für Nachhaltigkeit für uns. Hans Jonas wurde also bei uns im Philosophieunterricht besprochen. Nun verstrichen ein paar Wochen und wir behandelten in Englisch das Thema, das die neue französische Revolution

man darf nicht alles, was man kann

ist. Was man also rund achtzig Mal im Jahr in der Schule thematisiert: Globalisierung. Oder auf Englisch „Globalisation“. Wir wägen „pros“ und „cons“ ab, legen dabei größten Wert auf die Faktoren Naturschutz, Schutz des Menschen usw. Und an einem Punkt kam mir Hans Jonas in den Sinn. Ich dachte mir, das ist genau seins. Seine Theorie, seine Idee. Es waren die Aspekte der Verantwortung. Sein ökologischer Imperativ und es war die Pflicht zur Nachhaltigkeit für uns. Natürlich war mir auch schon vorher bewusst, dass Menschen ausgebeutet werden, um günstige Klamotten herzustellen. Dass dabei viel CO2 ausgestoßen wird. Nicht nur das. Auch viele andere schädliche Stoffe, die mir allerdings größtenteils unbekannt sind. Aber an diesem Punkt hat es sozusagen „klick“ gemacht. Ich fand Hans Jonas wieder und wichtig, ich fand ihn nicht rein durch die Thematik wieder. Niemand sagte mir: Vergleiche Hans Jonas! Nein, ich fand ihn wieder. Ich erkannte es. Und dass ich das heute immer noch weiß, zeigt, dass nachhaltige Bildung hier stattgefunden hat.

Der zweite Berührungspunkt, der mir einfällt, war erst vor kurzer Zeit. Die große Schwester meiner Freundin, Cornelia, gründete mit drei weiteren ehemaligen Don- Bosco-Freiwilligen eine Hilfsorganisation. Eine kleine Hilfe, die aber ankommt. „Togo Ta alafia“, in Kabyé bedeutet „alafia“ so viel wie „gutes Leben“ oder „Gesundheit“, um nur mal kurz auf die Nachhaltigkeitsziele zu verweisen. Gesundheit, Frieden, Chancengleichheit. Es ist eine sehr kleine Organisation, aber ich denke, sie leistet Großes. Sie kümmern sich darum, dass Kinder in den Dörfern in Togo, in denen sie ihre Aktionen durchführen, Geburtsurkunden bekommen. Eine Geburtsurkunde kostet ca. 15 Euro. Viele Familien haben nicht das Geld, um ihren Kindern die Urkunden ausstellen zu lassen. Das ist ein großes Problem, denn ohne Geburtsurkunde gibt es diese Menschen nicht, so hart das auch klingen mag. Sie haben nicht die Möglichkeit, einen Bildungsabschluss zu erlangen. Sie haben nicht die gleichen Chancen wie andere Kinder. Wie wir und wie Sie sie haben. Die Geburtsurkunden schaffen die Möglichkeit zur Bildung. Sie setzen gleichzeitig noch ein Zeichen für die Nachhaltigkeit unseres Planeten und der Menschen. Als Cornelia mir davon erzählt hat, war das ein Punkt, wo ich gedacht habe: wow, so einfach geht das! Wir können so leicht etwas dafür tun, dass Nachhaltigkeitsziele erreicht werden. Global denken, lokal handeln. Das Projekt wird nicht die ganze Welt verändern, aber es leistet seinen Beitrag. Ich wurde hier in Aachen nachhaltig gebildet. Ich habe es durch die freie Wahl des Zuzugs und durch die Möglichkeit zur eigenständigen Verknüpfung erkannt. In Togo wird nachhaltig für Bildung gearbeitet. Das sind meine Erfahrungen.

Wir können so leicht etwas dafür tun, dass Nachhaltigkeitsziele erreicht werden

Conny Schmetz: Als ich für den heutigen Abend darüber nachgedacht habe, wann ich zum ersten Mal mit dem Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung in Kontakt gekommen bin, war mir noch gar nicht richtig klar, welche Aspekte überhaupt dazu gehören und dass ich mich schon mit vielen dieser Themen auseinandergesetzt habe. Zum Beispiel das Ziel der hochwertigen Bildung. Hiermit habe ich mich in den letzten sechs Jahren in meiner Arbeit in der Schülervertretung besonders beschäftigt. Dabei habe ich am Anfang gar nicht verstanden, wieso dies ein so wichtiges Thema ist. Bis dahin dachte ich, dass das Bildungssystem doch gerecht ist und dass es selbstverständlich ist, dass wir alle zur Schule gehen dürfen. Ich denke, die Auseinandersetzung mit diesem Bereich hat mich persönlich sehr geprägt. Mir wurde bewusst, dass nicht jeder für sich seine Schullaufbahn wählt, sondern diese von vielen äußeren Faktoren bestimmt wird. Faktoren, die wir selber gar nicht beeinflussen können. Zum Beispiel der Wohnort der Eltern, eine Behinderung, ein Migrationshintergrund oder der Bildungshintergrund. So war ich beispielsweise die einzige Abiturientin in meiner Stufe, deren Eltern kein Abiturzeugnis haben. Während es für mich das normalste der Welt war, war es für meine Lehrer eine richtige Besonderheit. Auch war für mich immer klar, dass alle die Möglichkeit haben, an eine Schule ihrer Wahl zu gehen. So habe ich das in meiner Schule mitbekommen. Dass es aber Leute gibt, die aufgrund einer Behinderung nicht auf eine Regelschule gehen dürfen, konnte ich nicht nachvollziehen. Für mich war es ganz normal, dass in meiner Klasse jemand sitzt, der eine Schulbegleiterin benötigt. Und dass in der Stufe unter mir, Schüler im Rollstuhl sitzen. Aber das ist leider noch nicht in allen Schulen der Regelfall. Aber wie soll auch ein Jugendlicher, der im Rollstuhl sitzt, auf eine Schule gehen, die keinen Aufzug zur Verfügung hat? Das Thema hochwertige Bildung hat mich dazu gebracht, mich zu engagieren und mich für Chancengleichheit in der Schule einzusetzen. Hier habe ich gelernt, nichts einfach hinzunehmen, sondern die Dinge zu hinterfragen, die einem auffallen oder stören. Gerade in der Schülervertretung hat man so viele Möglichkeiten, sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen und man hat die Chance, Schule mitzugestalten und zu verändern.

Eine Beschäftigung mit BNE erfolgt oft unbewusst

Die Schülervertretung bietet die Möglichkeit, Dinge zu verändern

Ein weiteres, für mich persönlich sehr wichtiges Thema ist der Klimaschutz. Mit diesem habe ich mich noch nicht während der Schulzeit beschäftigt, sondern erst direkt danach. Als alle meine Abi-Prüfungen vorbei waren und ich wusste, ich habe keine Prüfungen mehr, saß ich vor fünf vollen Ordnern, die ich nicht mehr brauchte und deshalb wegschmeißen wollte. Dabei habe ich mich gefühlt, als würde ich einen halben Baum wegwerfen. Das hat mich dazu bewegt, meinen eigenen Papierverbrauch zu reduzieren. Seit einem halben Jahr

benutze ich die Rückseite von jedem Blatt und schreibe auf jeden Briefumschlag, den ich bekomme. Dadurch hat sich mein Papierkonsum deutlich reduziert und ich habe seit sechs Monaten kein überflüssiges neues Blatt gebraucht. Ich hätte es in meiner Schulzeit toll gefunden, wenn mehr darauf geachtet worden wäre, doppelseitig zu drucken, umso zum einen den Papierverbrauch zu reduzieren und zum anderen, das ökologische Bewusstsein bei den Schülerinnen und Schülern zu stärken. Das Thema BNE ist in den Schulen angekommen und es ist nicht nur eine Aufgabe des Unterrichts, das zu vermitteln. Vielmehr kann auch das Engagement in der Schülersvertretung dafür sorgen, dass das Thema BNE nachhaltig in unseren Köpfen verankert wird.

Vortrag Professor Dr. Gerhard de Haan: Bildung der Zukunft – Zukunft der Bildung

(geringfügig überarbeitete Mitschrift)

Herzlichen Dank für die Einladung in diesen altherwürdigen Saal. Schön, dass heute Abend so viele Gäste dabei sind. Ich versuche einen kleinen Spagat. Die Titellankündigung „Zukunft der Bildung. Bildung für die Zukunft“ – lässt erwarten, dass es nicht nur um Bildung für nachhaltige Entwicklung geht. Deshalb nehme ich einen zweiten, kontextualisierenden Aspekt mit hinein. Ich frage nach den das Gelingen fördernde Organisationsstrukturen. Das passiert im zweiten Teil des Vortrags, wenn es stärker um das Thema Bildungslandschaft geht. Zunächst aber starte ich mit dem, was Sie alle erwarten: den 17 Sustainable Development Goals.

Wenn Sie sich die Agenda 2030 anschauen, dann ist das eine Vision für die Zukunft, ausgerichtet auf etwas mehr als das nächste Jahrzehnt. Global herrscht Einigkeit darüber, dass es nicht reicht, Appelle an die Politik zu richten, etwas technisch zu lösen oder auf Veränderungen zu hoffen, die aus der Wirtschaft kommen. Vielmehr geht es um den kollektiven Willen.

Nachhaltige Entwicklung setzt die kollektive Fähigkeit und den kollektiven Willen voraus, die (Über-)Lebensfähigkeit, Vitalität und Integrität einer Gesellschaft über lange Zeiträume zu erreichen, ohne andere Gesellschaften darin zu gefährden oder zu behindern, ihre eigene (Über-)Lebensfähigkeit, Vitalität und Integrität zu befördern. (WCED u. a.)

Wir müssen es wollen! Und wir brauchen die Fähigkeiten, es zu wollen. Dahinter stehen Lernprozesse. Ohne die, wird es nicht funktionieren.

Bildung braucht Qualität

Ich konzentriere mich heute Abend nur auf das Ziel 4: „*Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten lebenslangen Lernens für alle fördern.*“

Es ist nach der Armuts- und Hungerbekämpfung sowie der Förderung von Gesundheit ein Topziel der Agenda 2030, weit nach oben gerückt gegenüber vorherigen Programmen. Von dieser inklusiven, hochwertigen und gleichberechtigten Bildung haben Sie, Tobias, vorhin gesprochen. Und dass dieses Thema Sie sehr berührt hat. Auch ich möchte damit beginnen: hochwertige Bildung als ein Teil der Nachhaltigkeit. Daran lassen sich einige Probleme aufzeigen. Es geht

eben nicht nur um Bildung und ihre Quantität. Es geht um Qualität. Nachvollziehbar wird dies bei einer internationalen Betrachtung. Ich nehme einmal das Beispiel Ägypten.

In Ägypten gehen fast alle Kinder zur Schule. 98 Prozent der Kinder besuchen die sechsjährige Grundschule. Es gibt keine Geschlechterdifferenz. Das Problem wird erst sichtbar in der Gestaltung des Unterrichts. Durchschnittlich sitzen 75 Schülerinnen und Schüler in einem Klassenraum. Manchmal haben die Schulen einen Stromanschluss, manchmal haben sie auch einen Computer, aber dann wiederum keinen Internetzugang. Etliche SchülerInnen können auch nach sechs Jahren weder rechnen noch schreiben. Insofern kommt es nicht nur darauf an, dass es Schulen für alle gibt, sondern die Qualität des Unterrichts muss hinterfragt werden. Nun könnte gesagt werden, das sind die sogenannten Entwicklungsländer, in Deutschland sieht doch alles viel besser aus. Ja, das stimmt. Dem „Indikatorenbericht zur Nachhaltigen Entwicklung in Deutschland“ zufolge, haben wir ganz positive Resultate. In Deutschland gehen alle zur Schule, es gibt nicht nur eine Schulpflicht, sondern seit den 1930er Jahren sogar einen Schulzwang. Das findet sich in dieser Form sonst nur noch in Schweden.

Indikatoren für hochwertige Bildung

In Deutschland gibt es drei Indikatoren für hochwertige Bildung:

1. Indikator: Eine möglichst hohe Zahl derer, die als **18- bis 24-Jährige** eine Schule oder Hochschule besuchen, eine Weiterbildungsmaßnahme absolvieren und über einen Abschluss des Sekundarbereichs II verfügen.

Alles im sonnigen Bereich?

Das Ziel der EU: Ein Anteil bei 90 Prozent. Aktuell wird der Wert in Deutschland weit überschritten. Die Sonne signalisiert, wir sind gut aufgestellt.

2. Indikator: Ein möglichst hoher Anteil an **30- bis 34-Jährigen** mit tertiärem oder postsekundärem Abschluss. Aktuell übertrifft Deutschland die Zielsetzung der EU. Auch hier also: sonnige Aussichten.

3. Indikator: Ganztagsbetreuung für Kinder im Alter **zwischen 0 und 5 Jahren**. Die Werte bleiben noch deutlich unter den Zielmarken, allerdings unterschiedlich ausgeprägt zwischen den Bundesländern. Hier liegt eine kleine Wolke vor der Sonne.

Insgesamt ließe sich also sagen, alles ist auf einem guten Weg. In Deutschland ist hochwertige Bildung realisiert, da die drei Indikatoren auch unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten durchaus plausibel sind. Gegen sie spricht erstmal nichts. Versteht man unter hochwertiger Bildung, dass möglichst viele, möglichst lange Zeit in einem Bildungssystem verbringen und dabei möglichst hohe Abschlüsse machen, dann ist das in Deutschland der Fall. Doch warum ist das

so wichtig? Hohe Abschlüsse steigern die Arbeitsmarktchancen und sichern ein höheres Einkommen. Es steigt die Chance zur Befriedigung von materiellen Bedürfnissen in Relation zu denen, die niedrigere Abschlüsse haben. Die Gesundheit ist besser, die Lebenszufriedenheit höher. Diese Effekte lassen sich sorgfältig empirisch belegen. Das Problem allerdings: Nachhaltige Entwicklung umfasst mehr als soziale Wohlfahrt und gute Berufs- wie Lebenschancen!

Bevor ich darauf eingehe, mache ich noch eine kleine Schleife zum SDG 4 und frage, ist in Deutschland wirklich alles im sonnigen Bereich?

- Chancengleichheit

Wenn man sich Kapitel 4 genauer anschaut, geht es auch um Chancengleichheit.

Und hier stehen wir vor erheblichen Problemen. Wir grenzen spezifische Milieus aus. Bildungsbürgerliche Milieus haben viel größere Chancen. So machen beispielsweise deutlich mehr Kinder aus Bildungsbürgermilieus heraus Abitur als etwa Kinder aus türkischen Migrationsmilieus. Es besteht eine erhebliche Diskrepanz. Bei der Chancengleichheit sind wir also nicht gut aufgestellt. Nicht nur national, sondern auch im internationalen Kontext. Es gibt nur wenige Länder, die so extreme spezifische, biographische oder milieubezogene Ausgrenzungsmechanismen kennen wie Deutschland.

In Deutschland gibt es extreme Ausgrenzungsmechanismen

- Geschlechtergerechtigkeit

Auch Geschlechtergerechtigkeit wird in Deutschland nicht realisiert. Es ist inzwischen so, dass 58 Prozent der jungen Frauen einen höheren Bildungsabschluss machen, aber nur noch 46 Prozent der jungen Männer eines Altersjahrgangs. Diese Schere driftet weiter auseinander. Der Unterschied zwischen Mädchen und Jungen ist schon in der Grundschule zu sehen. Die besseren Noten und damit die besseren Chancen haben die Mädchen. Wir haben also beim Punkt Geschlechtergerechtigkeit momentan eher eine negative Entwicklung innerhalb des Bildungssystems.

Die Mädchen hängen die Jungen ab

- Inklusion

Für Inklusion wird viel getan. Äußerungen zufolge, sind mehr und mehr Menschen mit Beeinträchtigungen in das Bildungssystem integriert. Schauen Sie sich dazu die jüngste Studie von Klaus Klemm an. Sie sagt, bezogen auf die Förderschulen haben wir in den letzten zehn Jahren kaum Fortschritte gemacht. Die Zahl derer, die eine Förderschule besu-

Der Inklusionsfortschritt ist geringer als ein flüchtiger Blick vermuten lässt

chen, lag vor zehn Jahren bei 4,9 Prozent und ist inzwischen bei 4,3 Prozent angekommen. Woran liegt das? Die Zahl derer, die einer Förderung bedürfen, ist extrem gestiegen. Insofern sind wir nicht so weit gekommen, wie wir meinen, gekommen zu sein. Inklusion – ein schwieriges Thema.

- **Alphabetisierung**

Damit ist der vierte zentrale Aspekt aus dem SDG 4 genannt. In Deutschland gibt es unter den Menschen im erwerbsfähigen Alter mehr als sieben Millionen funktionale Analphabeten. Was heißt das? Diese Menschen können den Beipackzettel bei Medikamenten beispielsweise nicht lesen, sie müssen immer „den Arzt oder Apotheker fragen“. Unter den funktionalen Analphabeten sind aber noch weit über zwei Millionen echte Analphabeten, die weder schreiben noch lesen können. Das sind bemerkenswerte Zahlen. Inzwischen gibt es ein Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), um diese Situation aufzufangen. Trotzdem ist auch hier Deutschland nicht im sonnigen Bereich. Das heißt eben auch, dass die Agenda 2030 und die SDGs in diesem Land wirklich ernst genommen werden müssen. Es ist nicht etwa wie bei der Agenda der Rio-Konferenz, die sich augenscheinlich stärker auf die Entwicklungs- oder Schwellenländer konzentrierte.

In Deutschland müssen mehr als sieben Millionen Menschen „den Arzt oder Apotheker“ fragen

- **Hoher Bildungsabschluss – hoher Ressourcenverbrauch**

Das Problem der hochwertigen Bildung ist noch ein ganz anderes. Höhere Bildungsabschlüsse führen nämlich nicht zu einer ökonomisch und ökologisch nachhaltigen Entwicklung. Das Gegenteil ist der Fall. Je höher der Bildungsabschluss, desto mehr Ressourcen werden verbraucht, desto größer sind die Wohnungen, desto mehr Energie wird verbraucht, desto größere Reisen werden getätigt, desto öfter wird mit dem Flugzeug geflogen usw. Die Ressourcenverbräuche sind in diesen Milieus viel höher als in den Milieus mit niedrigem Bildungsabschluss. Ganz einfache Erklärung: höhere Bildungsstände, höhere Einkünfte. Geld, das man hat, gibt man auch aus. Fazit: Wirklich alles hängt vom Unterziel 4.7 im Kapitel Bildung ab:

Höhere Bildungsabschlüsse korrelieren mit großen ökologischen Fußabdrücken

„Bis 2030 sicherstellen, dass alle Lernenden die notwendigen Kenntnisse und Qualifikationen zur Förderung nachhaltiger Entwicklung erwerben.“

Das bedeutet, nicht nur zu verstehen, was nachhaltige Entwicklung meint, sondern auch in diesem Sinne handeln können. Das finden Sie noch einmal ganz ähnlich formuliert beim Ziel 12.8 im Kapitel „Nachhaltige Konsum- und Produk-

tionsmuster“.

„Bis 2030 sicherstellen, dass die Menschen überall über einschlägige Informationen und das Bewusstsein für nachhaltige Entwicklung und eine Lebensweise in Harmonie mit der Natur verfügen.“

Das ist der zentrale Punkt: Eine hochwertige Bildung ohne Bildung für nachhaltige Entwicklung führt nicht in die Nachhaltigkeit hinein. Insofern brauchen wir genau das: Bildung für nachhaltige Entwicklung. Dieses zentrale Element wird bisher – empirisch gut belegbar – immer noch unterschätzt.

BNE – ein umfassender Begriff

Was heißt Bildung für nachhaltige Entwicklung? Darunter gruppiert sich sehr viel. Zunächst einmal die klassische Umweltbildung, das globale Lernen, die Friedenspädagogik, Menschenrechtsbildung, in Teilen auch die kulturelle Bildung, die Demokratiepädagogik. Die Liste ließe sich durchaus fortsetzen. Das Problem ist nur: Bildung für nachhaltige Entwicklung ist mehr als die Summe ihrer Teile.

BNE ist mehr als die Summe ihrer Teile

Was ist eigentlich eine gute Bildung für nachhaltige Entwicklung? Dafür gibt es durchaus Kriterien. Sie resultieren aus einer offenen Befragung von Expertinnen und Experten auf einem Kongress von 2016. 190 Personen haben versucht, eine Antwort zu geben. Im Vordergrund standen die Ziele und die Methoden, weniger ging es um die Inhalte und die Organisation.

Was sind die Ziele von BNE?

Bei den Aussagen zu den Zielen, konzentriert sich alles auf Gestaltungskompetenz. Also die Fähigkeit, Probleme, vor denen wir stehen, nicht nur analysieren zu können, sondern die Welt – im Sinne von Veränderung – anders gestalten zu können. Allein oder gemeinsam mit anderen, dies tun zu können. Und es gibt einen deutlichen Fokus auf zwei Teilaspekte. Der erste ist Handlungskompetenz, im Sinne von etwas in Gang setzen können. Der zweite ist Beurteilungskompetenz, im Sinne von Dinge kritisch betrachten und abwägen zu können. Sie werden gleich sagen, eins fehlt – der Klassiker im schulischen Unterricht: Wo ist hier das Wissen? Geht es nur noch um Handeln und Beurteilen? Ohne Wissen ist es natürlich schwer, handlungsfähig zu werden. Beim Urteilen ist das schon anders. Wir haben sehr viele Urteile über Dinge, ohne Bescheid zu wissen. Wer kann schon Gentechnik im Detail erklären und trotzdem haben wir eine Position zu gentechnischen Manipulationen. Wir müssen auch nicht einen Siedewasserreaktor erklären können, um etwas gegen Atomkraft zu haben.

Gestaltungskompetenz dient der Innovation, dem Lösen von Problemen

12 Teilkompetenzen von Gestaltungskompetenz:

1. Weltoffen und neue Perspektiven integrierend Wissen aufbauen
2. Inter- und transdisziplinär systemische Erkenntnisse gewinnen und handeln
3. Vorausschauend Entwicklungen analysieren und beurteilen können
4. Risiken, Gefahren und Unsicherheiten erkennen und diese sowie Vorsorgemaßnahmen abwägen können
5. Gemeinsam mit anderen planen und handeln können
6. Zielkonflikte bei der Reflexion über Handlungsstrategien berücksichtigen können
7. An kollektiven Entscheidungsprozessen teilhaben können
8. Sich und andere motivieren können, aktiv zu werden
9. Die eigenen Leitbilder und die anderer reflektieren können
10. Vorstellungen von Gerechtigkeit als Entscheidungs- und Handlungsgrundlage nutzen können
11. Selbstständig planen und handeln können
12. Empathie für andere zeigen können

Weltoffen und neue Perspektiven integrierend Wissen aufbauen

Was heißt es konkret, weltoffen neues Wissen aufzubauen und – vielleicht verbunden mit Punkt 6 – Zielkonflikte zu berücksichtigen? Ich gebe Ihnen ein Beispiel aus dem Grundschulbereich. Das Beispiel stammt aus der Schweiz. An einer Schweizer Grundschule beschäftigten sich die Kinder mit Spielzeug. Sie versuchten die Frage zu klären, wo kommt das von ihnen mitgebrachte Plastikspielzeug eigentlich her. Einfache Antwort: aus dem Kaufhaus. Sie sind also zum Kaufhaus hin und dachten, die Produktion findet im Keller statt. Im Keller aber standen nur Kartons, doch auf ihnen stand, wo das Spielzeug herkam. Großenteils aus China. Also haben sich die Kinder damit beschäftigt, dass es aus China kommt. Ein Nebenaspekt war der hohe toxische Gehalt besonders von rotem Plastikspielzeug. Vielmehr aber ging es darum, wie das Spielzeug dort hergestellt wird. Die SchülerInnen haben gesehen, dass es dort sehr viel Kinderarbeit gibt. Dann ging es um die Perspektiven der anderen und um Zielkonflikte. Schnell tauchte nämlich die Frage auf: Was wäre, wenn wir dieses Spielzeug nicht kaufen? Was würde aus den Kindern und ihren Familien? Wo kommen dann deren Einkünfte her? Das sind die Zielkonflikte. Es gab keine einhellige Lösung. Natürlich nicht. Den Kindern aber wurde

Globale Zusammenhänge bewusst wahrnehmen und Zielkonflikte berücksichtigen

klar, dass es hochgradige Ambivalenzen gibt.

Nehmen wir Punkt 4: „Risiken, Gefahren und Unsicherheiten erkennen und diese sowie Vorsorgemaßnahmen abwägen können.“ Das betrifft diese Region mit dem Riesenthema Braunkohle gerade ganz aktuell. Kann das Risiko des Abbaus genommen werden oder nicht? Wird der Abbau eingestellt, hat das viele „trade off-Effekte“. Die Folgewirkungen sind für einige Menschen problematisch, beispielsweise gehen Arbeitsplätze verloren.

Auch Punkt 5. nehme ich noch einmal kurz heraus: „Gemeinsam mit anderen planen und handeln können.“ Es gibt nicht nur diese Teilkompetenzen, sondern es ist weiter ausdifferenziert. Ein Beispiel aus dem Gesundheitssystem. Dort wird gefragt: Wie schaffen wir es durch nicht-investive Maßnahmen die Krankenhauskeime zu reduzieren? Es geht dabei um die Gestaltungs-kompetenz des Personals.

Arbeitet man das Thema „gemeinsam planen und handeln können“ ein wenig kleiner, dann muss man sich kooperations- und koordinations-sichernde Strukturen und auch soziale Traditionen anschauen. Hierzulande wird Nachhaltigkeit primär als Modernisierungsinitiative verstanden. In Indien ist es beispielsweise ganz anders. Da ist Nachhaltigkeit das Bewahren von Traditionen. Ein völlig anderer Zugang, als wir ihn haben. Darüber muss man sich verständigen, wenn man etwas gemeinsam machen will. Wie etwa sehen Konfliktlösungsstrategien aus? Kommen wir überhaupt zusammen? Welche Barrieren existieren? Können wir überhaupt miteinander reden? Können wir gemeinsam Probleme lösen? Wo sind unsere Vorurteile, wo sind unsere Feindbilder? Schaffen wir es, andere so zu sehen, dass sie zu uns gehören – als ein Teil des Wir auf dieser Welt? Die Perspektive – wir hier und die anderen dort – führt immer zu Distanzierungen. Es geht darum, gemeinsam Perspektiven aufzubauen und dann zu einem solidarischen Handeln zu kommen. Das sind Aspekte, die zu dem Thema bewerten, beurteilen oder auch handeln gehören.

Schaffen wir es, uns als Teil des Wir auf dieser Welt zu verstehen?

Was sind die Inhalte von BNE?

Die ersten Antworten aus der offenen Befragung fokussierten sich auf den Nachhaltigkeitsdiskurs. Die Inhalte müssen zukunftsorientiert sein. Sie müssen für die Zukunft Bedeutung haben, mit Werten verbunden sein, interdisziplinär ausgerichtet und transformativ im Sinne von, es läuft tatsächlich auf Veränderungsprozesse hinaus, sein. Scheinbar die einfachste Lösung wäre natürlich die Agenda 2030 mit den SDGs zum Inhalt zu machen. 17 Stück – komplex von der Gesundheit bis Infrastruktur und Geschlechtergerechtigkeit. Es fällt schwer zu sagen, da fehlt etwas. Ich setze einmal ein „aber“ dahinter. Es ist so, dass etliche Ziele 2030, manche

Die Themen müssen Zukunftsrelevanz besitzen

schon 2020 erreicht sein sollen. Es gibt auch Halbierungsziele, wie beispielsweise die Halbierung der Armut bis 2030. Viele werden jetzt sagen, ich glaube nicht, dass das bis dahin passiert. Ich bin da ebenso skeptisch. Wenn sich die Weltgemeinschaft aber zusammengesetzt und die Ziele so formuliert hat, finde ich es anmaßend zu sagen, ihr kriegt das nicht hin. Deshalb bin ich ein wenig vorsichtiger.

Das Ganze hat auch eine dramatische Konsequenz. Es wäre leicht zu sagen, alles, was bis 2020 erreicht ist, muss nicht mehr zum Thema der schulischen Bildung gemacht werden. Vielleicht sogar das, was bis 2030 erreicht werden soll. Bis wir die Bildungs- oder Rahmenpläne so eingestellt haben – das dauert über zehn Jahre – muss man diese Ziele nicht mehr zum Thema machen. Aber ich will, zumindest an dieser Stelle noch nicht, dagegen reden, die SDGs alle aufzugreifen.

Viele dieser 17 Ziele liegen nicht in der Hand der Bevölkerung oder gar in der Hand von Kindern und Jugendlichen. Die Agenda 2030 richtet sich an die Politik und das Politgeschehen. Die Versorgung von Ärmeren und Schwächeren über die Sozialsysteme bis 2030 liegt nicht in der Hand der Kinder. Oder auch illegale Finanz- oder Waffenströme zu verringern, ist kein Kontext für Kinder und Jugendliche. Insofern ist genauer zu schauen, wo die Inhalte der Agenda sind, die uns vom Elementarbereich bis zur Hochschule tatsächlich berühren könnten. Und ganz wichtig: Etliches ist strittig. Die Agenda 2030 setzt auf wirtschaftliches Wachstum, während wir eine Postwachstumsgesellschaft debattieren. Viele sagen, Wachstum kann nicht mehr das Ziel der Zukunft sein. Wie soll das mehr und mehr an Wachstum funktionieren? Damit kann die Welt – wie es der Club of Rom formulierte – am Ende zertifiziert und mit Nachhaltigkeitskriterien unterwegs, dennoch gegen die Wand fahren. Vor einiger Zeit habe ich mit dem Vorstandsvorsitzenden von BMW auf einem Podium gesessen und er hat sich selbst gelobt. Er sagte, in Leipzig würde demnächst nur noch mit regenerativen Energien produziert. Meine Gegenfrage war: Und Sie versuchen dann auch nicht mehr Autos zu verkaufen als jetzt? Nein, das war für ihn nicht das Thema. Das Unternehmen will mehr Autos verkaufen, schneller distribuieren, neue Märkte erschließen. So ist die Wirtschaft. Das heißt, die Ressourcenverbräuche reduzieren sich nicht. Strittig ist auch die Internationalisierung der Märkte. Sie kennen die Debatten um TTipp und anderes. In den Punkten 67 und 68 der Umsetzungsstrategie wird aber das nach vorne gestellt, die Richtung ist gewollt. Etliches bleibt also strittig. Und der vierte und wichtige Punkt: vieles fehlt.

*Etliche Ziele
der Agenda
sind strittig
und vieles
fehlt*

Es gibt keine Diskussion um starke, schwache oder auch kritische Nachhaltigkeit. Starke Nachhaltigkeit würde heißen, wir können keine endlichen Ressour-

cen mehr verbrauchen. Wir müssen sie bewahren für zukünftige, bessere Nutzungen. Schwache Nachhaltigkeit würde heißen: Alles, was an endlichen Ressourcen da ist, können wir durch Wissen kompensieren, indem wir etwas Neues erfinden. Die kritische Nachhaltigkeit ist dabei ein Zwischenschritt. Im Grunde ist die ganze Agenda 2030 auf schwache Nachhaltigkeit aufgebaut. Strittig ist aber, ob das letztlich das Ziel wäre.

Die Agenda 2030 baut auf schwacher Nachhaltigkeit auf

Oder auch das Thema Gerechtigkeit. Um welche Gerechtigkeit geht es denn? Diese Frage kann man schon im Elementarbereich gut zum Thema machen. Geht es um Verteilungsgerechtigkeit? Für alle das Gleiche? Oder sagt man, wer den „Kuchen mitgebracht“ hat, darf auch sagen, wer was bekommt, also Besitzstandsgerechtigkeit. Oder geht es um Leistungsgerechtigkeit? Wer sich am besten benommen hat, bekommt die meisten Punkte. Also auch bei der Gerechtigkeit haben wir im Grunde nicht klar, worum es geht. Diese Themen müssen aber mitgenommen werden, wenn es um Nachhaltigkeit geht. Einfache Lösungen wie die Agenda 2030 sind so auch keine. Es gilt, deutlicher hinzuschauen.

Was sind die Methoden und Medien von BNE?

Die Antworten stellen hier situiertes Lernen nach vorne, also Teilhabe und Partizipation. Hierbei macht ein deutlicher Lebensweltbezug das A und O aus. Wenn man Lernprozesse initiieren will, die tatsächlich im Kopf hängen bleiben, dann muss man an die Alltagserfahrungen und Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen anknüpfen. Das macht Schule trotz vieler Bemühungen an vielen Punkten noch nicht. Ich mache es mal provokant. In allen Bildungsplänen, egal welchen Schultyps, ist der Satz des Pythagoras drin. Die meisten kennen noch die Formel: $a^2 + b^2 = c^2$. Aber seien Sie mal ehrlich, haben Sie letzte Nacht im Bett gelegen und darüber nachgedacht, ob Sie den Satz des Pythagoras an diesem Tag angewandt haben? Wahrscheinlich nicht. Die Bezüge zur Alltags- und Lebenswelt sind außerordentlich rar, gerade innerhalb des klassischen Kanons schulischer Bildung.

Die Bezüge zur Alltags- und Lebenswelt sind rar im klassischen Kanon schulischer Bildung

Propagiert wird ein erfahrungsorientiertes Lernen. Es muss auf Zielgruppen ausgerichtet sein. Mit- und Selbstbestimmung sind dabei zentrale Elemente. Das umzusetzen, ist bezogen auf die Inhalte im schulischen Kontext wahnsinnig schwer. Wir haben ein umfangreiches Projekt mit Bund und Ländern durchgeführt „Demokratie lernen und leben“. Wir haben vieles erreicht, nur das, was wir eigentlich erreichten wollten – die Mitsprache auch bei Inhalten im schulischen Kontext – das ist uns wahrlich nicht gelungen.

Es geht zudem um die Umgestaltung von Organisationsstrukturen. Gebraucht werden Communities of practise. Also Teilhabe derer, die bereits Erfahrung in

dem Bereich besitzen. Nicht theoretisch zu arbeiten, sondern etwas zu ändern in echten Situationen. Dazu gehören Fachbezüge, die nicht nur interdisziplinär, sondern transdisziplinär sind. Gerade im Hochschulbereich kommt das allmählich an. Die Forschung braucht nicht nur interdisziplinäre, sondern auch transdisziplinäre Zugänge. Die Fragen werden gestellt von denen, die betroffen sind, die Probleme haben bzw. neue Erkenntnisse brauchen. Es kommt nicht der Forscher ins Feld, der sagt, ich habe eine Frage an euch. Ein schönes Beispiel dafür ist der neue Nationalpark Nordschwarzwald. Die Hochschule Rottenburg führt gemeinsam mit der Universität Freiburg ein Projekt dazu durch. Sie haben sich der Themen angenommen, die in den Kommunen als Problem wahrgenommen werden. Wie müssen wir die Infrastruktur verändern? Was ist mit den Unternehmen vor Ort usw.? Wie kann man Prosperität in einer Nationalparkregion sichern? Diese Fragen haben die Hochschulen aufgenommen und bearbeiten sie gemeinsam. Das meine ich mit transdisziplinärer Forschung, die nicht von einem Fach ausgeht.

Was sind die Organisationsformen von BNE?

Heute wird ein gesamtinstitutioneller Ansatz, einen „whole institution approach“ gefordert. Um das Thema Nachhaltigkeit zu bewegen reicht es nicht, den Inhalt in einer Schulstunde zu besprechen, im Elementarbereich einen kleinen Ausflug zu machen oder im Studium Generale einmal eine Vorlesung anzubieten. Nein! Bildungsinstitutionen müssen selbst Vorbild im Sinne von Nachhaltigkeit sein. Sie müssen beispielsweise nach den Ressourcenverbräuchen fragen. Was machen wir in diesem Kontext? Wie ist die Mensa aufgebaut? Was wird dort angeboten? Wo kommen die Produkte her? Wie werden die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen qualifiziert für dieses Thema? Es geht um gelebte Nachhaltigkeit bezogen auf die Inhalte des Lernens, die Methoden, die Teilhabe an den Institutionen etc.

Das Interesse der Kinder und Jugendlichen ist da, nur wird es im schulischen Kontext nicht gelebt

Wir haben jüngst eine Umfrage gemacht unter 2500 jungen Menschen zwischen 14 und 24 Jahren. Nachgefragt wurde, inwieweit das Thema BNE in ihrer Bildungsinstitution überhaupt auftaucht? Das Ergebnis war nicht eindrucksvoll. Nur ca. 15 Prozent der Unterrichtszeit besaßen demnach Bezüge zu BNE. Gefragt haben wir anschließend, was wünschenswert wäre. Da sagen die jungen Menschen, es wäre gut, wenn ein Drittel der Unterrichtszeit deutliche Bezüge zu den Nachhaltigkeitsthemen hätte. Das Interesse an BNE ist also da, nur wird es im schulischen Kontext nicht gelebt.

Wichtig anzumerken in diesem Kontext noch: Die Schulen können das Thema gar nicht allein bewegen. Sie müssen mit außerschulischen Akteuren aus

Wirtschaft und Politik sowie mit NGOs zusammenwirken. Das gilt es zu implementieren, will man das Thema Nachhaltigkeit systematisch aufgreifen. BNE nur als ein unterrichtliches Thema oder als Ein-Tages-Event zu betrachten, ist problematisch. Es gibt etwa Untersuchungen zum „Girls Day“. Werden die Schülerinnen direkt nach dem Tag befragt, fanden es meist alle großartig. Bei der gleichen Frage ein halbes Jahr später, kommt oft die Rückfrage: „Wo bin ich gewesen?“. Ein-Tages-Veranstaltungen sind Aktionen, die wenig Effekt haben. Da fehlten die Verbindlichkeit und die dauerhaften Erfahrungen von Kooperation. Man kann es auch anders sagen: „Walk the talk“. Das brauchen wir, um die Nachhaltigkeit voranzubringen.

Nachhaltigkeit muss systematisch implementiert werden

Drei denkbare Szenarien der Entwicklung von Bildungslandschaften

Mit Organisationsformen möchte ich mich noch befassen und Ihnen ein Szenario in Richtung von lokalen Bildungslandschaften vorstellen. Bei der Frage, wohin die Reise der Bildungssysteme in den nächsten dreißig Jahren führt, dann gehen Untersuchungen der OECD, niederländische und britische sowie unsere eigenen Untersuchungen in drei Richtungen bzw. Varianten. Da ist erstens das robuste Bildungssystem, wie wir es kennen. Mit innerer Modernisierung, aber wenig Veränderung.

Robuster Bildungssektor: Innere Modernisierung, wenig Veränderung

Dann gibt es zweitens die Bildungslandschaften und eine dritte Variante, die mit „Vergiss die Schule!“ überschrieben sein könnte. Gemeint ist, dass die Digitalisierungswelt soweit voranschreitet, dass klassische Bildungsinstitutionen nicht mehr gebraucht werden. Andere Formen des Lernens, andere Zugänge, lassen es nicht mehr erforderlich erscheinen, eine klassische Bildungsinstitution noch zu besuchen. Für das dritte und letzte Szenario spricht seit einiger Zeit mehr und mehr. Schulen bekommen schon jetzt an vielen Stellen eine „Irrelevanzbescheinigung“. Sie kennen die Untersuchungen zum Lernfortschritt zwischen der neunten und zehnten Klasse in naturwissenschaftlichen Fächern. Eine Curriculum-nahe Untersuchung hat in Deutschland ergeben, dass zwischen der neunten und der zehnten Klasse 50 Prozent der Jugendlichen etwas dazu gelernt haben. Doch was ist mit den anderen 50 Prozent? 30 Prozent haben ihr Wissen nicht vermehrt und 20 Prozent wissen in der zehnten Klasse weniger als in der neunten. Die 50 Prozent, die einen Lernfortschritt gemacht haben, haben nur so viel dazu gelernt, dass es in einem halben Jahr hätte erreicht werden können. Ich nenne das „Irrelevanzbescheinigung“, also die Schule ist nicht mehr im Fokus dieser Altersgruppe. Relevanz hat sie höchstens noch bei Gruppen, die stärker vom Thema Abitur affiziert sind.

Die Schulen bekommen eine „Irrelevanzbescheinigung“

Gemeinsam geht es besser

Ich will an dieser Stelle aber nicht über robuste Schulen reden, auch nicht über die Digitalisierungsprozesse, sondern über lokale Bildungslandschaften.

Die Organisation ist nämlich eine andere, als die klassischen Strukturen, die wir kennen. Die formellen Bildungseinrichtungen sind anders kontextualisiert, indem man sagt, wir brauchen viel mehr Bezüge nach außen.

*Lernen in
Netzwerken*

Bezüge zu vielfältigen Lernorten. Wo können wir welche Kompetenzen abholen? Wer kann uns weiterhelfen? Zur Kooperation von Bildungsakteuren auf der lokalen Ebene gehören nicht nur die Institutionen, sondern auch freie Träger und Einzelpersonen. Es geht um die Nutzung von Kompetenzen im breiten Maße. Wir schauen uns alles an, was es vor Ort gibt. Heißt auch, dass es einen freien Bildungsmarkt gibt, der in einen verbindlichen Raum miteinbezogen wird. Dafür braucht es eine Akkreditierung, eine Qualitätssicherung. Schließlich sollte Biologie nicht durch Kreationisten unterrichtet werden.

Das verlangt zentral ein Umdenken der Akteure. Der große Schritt ist die Bewusstseinsänderung. Ein einzelner Akteur etwa im Bereich der Kita oder Schule darf nicht mehr aus der Institution heraus denken. Vielmehr müssen andere Fragen gestellt werden. Was braucht dieses Kind, diese Jugendliche, dieser junge Erwachsene für eine erfolgreiche Lernbiografie? Was brauchen sie, um ein gutes Leben realisieren zu können? Wir müssen vom Individuum her denken. Das ist eine ganz andere Perspektive als bisher üblich.

Der Effekt ist mittlerweile auch international gut sichtbar. Verzeichnet wird dann höheres Vertrauen in die Institutionen von Seiten der Lernenden und von Seiten der Eltern. Nun werden Sie natürlich nach den Lernformen fragen. Da geht es, wie schon thematisiert, nicht um die Instruktion in der klassischen Form, sondern um ein Coaching für eine erfolgreiche Lernbiografie. Dafür braucht es Personen, die das leisten können. Personen, die in der Lage sind, ein kooperatives Lernen zu initiieren. Die Individualisierung von Lernprozessen braucht Bildungsberatung. Dafür haben wir kaum qualifizierte Personen in Deutschland. Gebraucht wird der Praxisbezug oder das situierte Lernen. Man kann auch sagen, es läuft auf den Phänomen-Unterricht hinaus, den einige von Ihnen sicher kennen. Finnland, der PISA-Sieger, nimmt diese Entwicklung. Sie sagen, die Fachstruktur des Unterrichts ist nicht mehr haltbar. Wir erreichen damit immer weniger Kinder und Jugendliche. Wir müssen das umbauen. Wir brauchen einen Unterricht in Form des Projektunterrichts. Das realisieren die Finnen bis 2020. Bis dahin werden die Fächer in ihrer Bedeutung deutlich zurückgefahren.

Situiertes Lernen stärkt die personalen und sozialen Kompetenzen

Was heißt Phänomen-Unterricht? In einer Kleinstadt etwa beschäftigen sich die Klassen mit der Geschichte, mit Zukunftsentwürfen bezogen auf die Stadtpla-

nung, arbeiten mit Architekten zusammen, mit NGOs zum Thema nachhaltige Entwicklung. Das ist adäquates, zukunftsorientiertes Lernen. Das ist „Hands on“. Gearbeitet wird in der Praxis, oftmals mit Fallbeispielen als Ausgangspunkt. Bei uns heißt es häufig: erst die Grundlagen schaffen und dann bearbeiten wir einen Fall. Es spricht vieles dafür, anders herum vorzugehen also die Grundlagen bearbeiten ausgehend vom Fall. Das ist viel anschaulicher und bleibt in den Köpfen besser hängen. Anhand des Fallbeispiels Braunkohlenrevier, gibt es ein imposantes Ergebnis von einer elften Klasse in der Lausitz, was etwa chemische Analysen anging bis hin zur Sozialstruktur. Situiertes Lernen stärkt die personalen und sozialen Kompetenzen. Diese kommen im klassischen Bildungslernen oft zu kurz.

Reicht die Modernisierung der Schule?

Nun fragen Sie: Warum geht das nicht in der Schule? Wir bräuchten doch eigentlich nur die Schule modernisieren. Ich bin da sehr skeptisch. Die Schule leidet deutlich unter Imageproblemen, arbeitet mit antiquierten Lernformen. Bei allen Modernisierungsbemühungen: Über 70 Prozent der Unterrichtszeit ist „Osterhasen-Pädagogik“. Die Lehrerin weiß die Antwort, stellt eine Frage und dann raten sich die SchülerInnen so langsam ran. Das ist langweilig und wenig interessant. An vielen Stellen fehlt die gesellschaftliche Relevanz, die politische Relevanz, die persönliche Relevanz. Wir haben gravierende Motivationsverluste. In der ersten Klasse – Ergebnis einer jüngsten Erhebung – haben 50 Prozent der Kinder noch eine sehr hohe Lernmotivation. Sind sie dreizehn Jahre alt, ist das nur noch bei drei Prozent der Schüler und Schülerinnen der Fall. Vom sechsten bis zum dreizehnten Lebensjahr sinkt kontinuierlich die Lernmotivation.

Schule hat viel zu lange Reaktionszeiten. Bis Schulen einen neuen Bildungsplan haben, sind schon zehn Jahre vorbei. Zudem sind die Modifikationen in der Regel gering. Kapriziert wird sich meistens auf das Fachwissen, wenig auf Orientierungswissen wie etwa Werte, etc. Die personalen und sozialen Kompetenzen werden wenig gestärkt, primär dagegen Wissen und Methoden. Chancengerechtigkeit ist nicht gesichert, Inklusion immer noch deutlich gefährdet. Lebenslanges Lernen wird nicht gelernt. Das kann ich Ihnen attestieren, da ich selbst an der Hochschule lehre. Und der gesellschaftliche Zusammenhang, die Kohäsion, ist in diesem Zusammenhang auch kein Thema. Ebenso nicht die Bezüge zur Lebenswelt. Will sagen, eine einzelne Einrichtung, ob das eine Kita, eine Schule oder eine Hochschule ist, ist im Moment schlicht überfordert mit dem, was auf sie zukommt. Daher plädiere ich für Bildungslandschaften. Sie versuchen, das zusammenzubringen. Mit einem vom

Über 70 Prozent der Unterrichtszeit ist „Osterhasen-Pädagogik“

Einzelne Institutionen sind überfordert, mit dem, was auf sie zukommt

Individuum her gedachten Bildungsverständnis, mit Lernförderung, Inklusion, klassischer MINT-Bildung, etc. Vor allem aber mit einem deutlichen Einbezug von Akteuren von außerhalb der klassischen Bildungsinstitutionen bis hin etwa zur Familienhilfe.

Wo stehen Bildungslandschaften 2030?

Nehmen wir die Chancen und Hürden der Bildungslandschaft ernst. An der Freien Universität Berlin haben wir jüngst eine Befragung von ExperInnen – einige von Ihnen haben vielleicht daran teilgenommen – zum Thema Bildungslandschaft 2030 durchgeführt. Wie verläuft die Entwicklung bis 2030? Delphi-Studien sind so aufgebaut, dass auf der einen Seite nach dem gefragt wird, was als Entwicklung für plausibel und wahrscheinlich gehalten wird. Gleichzeitig wird nachgefragt, was sich die Befragten wünschen. Außerordentlich interessant ist diese Studie, weil die befragt werden, die Bildungspolitik machen und Bildung voranbringen. Die Studie hatte einen starken Teilnehmeranteil (40 Prozent) aus Verwaltung und Politik, also diejenigen, die Bildungslandschaften bewegen. Das ist insofern wichtig, da es eine Diskrepanz zwischen den Erwartungen und den Wünschen gibt. Nun kann man fragen, wieso bringen wir etwas nicht voran, was wir uns doch wünschen. Das ist für uns das Spannende gewesen. Wir hatten ungefähr 380 Personen in der ersten Runde dabei. In der zweiten waren es noch 50 Prozent davon, was einen normalen Schwund darstellt.

Was heißt zweite Runde? Wir spielen die Ergebnisse aus der ersten Befragung an die Teilnehmenden zurück. Sieht man, wie die anderen etwas eingeschätzt haben, kann man sich dem annähern oder bei seinem Urteil bleiben. Ich zeige Ihnen jetzt nur einen Ausschnitt aus der sehr komplexen Studie. Wir werden noch etwa vier Monate brauchen, bis wir Ihnen die Ergebnisse im Detail präsentieren können. Ein paar Beispiele. Das Statement lautete:

„2030 gelten Bildungslandschaften als erfolgreiches Modell, um Herausforderungen rund um das Thema Bildung zu begegnen.“

Fast 80 Prozent hielten dies für „sehr wünschenswert“. Keiner sagte, das ist „gar nicht wünschenswert“. Gefragt nach der Plausibilität, lag die Tendenz auf „eher wahrscheinlich“. Dass das „sehr wahrscheinlich“ eintreten wird, sagte nur ein geringer Prozentsatz. Dennoch läuft die Einschätzung, dass Bildungslandschaften ein erfolgreiches Modell sind, eher in Richtung Wahrscheinlichkeit. Insofern gibt es da ein positives Signal. Aber die Vorstellung, dass Bildungslandschaften die Antwort sind auf unsere Fragen, ist nicht stabil.

Zweites Statement:

„2030 konnte die Anzahl von SchulabbrecherInnen in Regionen mit Bildungslandschaften deutlicher gesenkt werden als andernorts.“

Dass dies gewünscht wird, liegt nah. Über 80 Prozent hielten dies für „sehr wünschenswert“. Es gibt aber auch eine kleine Gruppe, die dies für „eher nicht wünschenswert“ hielt. Warum das? Ihnen geht es nicht darum, zu sagen, die Zahl der SchulabbrecherInnen soll nicht reduziert werden. Ihnen geht es darum, dass nicht alle etwas dafür tun müssen, dass die Schulabbrecherquote sinkt. Das macht ein Problem in Bildungslandschaften aus, auf das ich noch zu sprechen komme. Insgesamt wird die Wahrscheinlichkeit hoch gehalten. Man hält es für „sehr wahrscheinlich“, dass die Reduzierung durch Bildungslandschaften gelingt. In dieser Einschätzung steckt eine große Hoffnung.

Gelingensbedingungen für Bildungslandschaften

Wann gelingen Bildungslandschaften? Unsere Einschätzung läuft darauf hinaus, dass man nach dem „Collective Impact“ Modell operieren muss. Die Akteure brauchen zunächst einmal eine gemeinsame Agenda. Das ist nicht immer selbstverständlich. Um sie wird oft gerungen. Gebraucht werden einheitliche Erfolgskriterien. Aber woran messen wir eigentlich Erfolg? An der Reduktion der Zahl der SchulabbrecherInnen? An der Frage der Zufriedenheit mit der Lernsituation? An dem Erwerb von Kompetenzen, die vielleicht gar nicht verwertbar sind? All das ist nicht ohne weiteres klar.

Praktiziert werden muss eine echte gegenseitige Unterstützung. Das bedeutet einen hohen Grad von Vertrauen untereinander. Man braucht eine permanente Kommunikation. Es reicht nicht, sich gelegentlich zu treffen oder zu telefonieren. Benötigt wird eine angeleitete Struktur von Kommunikation. Alleine um das zu realisieren, bedarf es einer starken Organisation als Rückgrat. Das fehlt in vielen Bildungslandschaften, oft gibt es ein loses Netzwerk. Die Kommunen investieren nichts, um ein solches starkes Rückgrat zu organisieren bzw. Bildungslandschaften zu schaffen, die nicht unterbesetzt sind. Anders formuliert:

Die meisten Bildungslandschaften in Deutschland haben „Rücken“. Ihnen geht es schlecht, gerade in Bezug auf die Organisationsstruktur. Wird nach dem Modell „Collective Impact“ gearbeitet, d. h. viele Akteure und auch die Bildungsadministrationen sind einbezogen, hat das erfahrungsgemäß enorme Vorteile. Es gibt weniger Legitimations- und Rechtfertigungsprobleme und es ergeben sich positive strukturelle Effekte. Es gibt aber auch Nachteile, die nicht verschwiegen sein dürfen. Collective Impact impliziert einen Entschleunigungsprozess. Viel Abstimmungsbedarf, viele Feed-

Gebraucht wird:

- *gemeinsame Agenda*
- *einheitliche Erfolgskriterien*
- *gegenseitige Unterstützung*
- *permanente Kommunikation*
- *starke Organisation als Rückgrat*

Die meisten Bildungslandschaften in Deutschland haben „Rücken“

back-Schleifen: „... kann ich nicht entscheiden. Muss ich noch mit meiner Organisation Rücksprache halten ...“. Und ein Punkt wird oft viel zu spät bemerkt: Wer partizipiert und wer entscheidet? Die Entscheidung liegt häufig wieder bei der Bildungsadministration, durchaus auch zu Recht. Aber viele Akteure auf diesem Feld meinen, dass sie entscheiden müssten. Das führt an vielen Stellen zu erheblichen Konflikten. In der Berliner Szenerie ist dies deutlich zu sehen.

Bildungslandschaften sind zudem auf einem guten Weg, wenn sie entlang der Bildungskette diversifizieren. Was heißt das? Ein institutionsübergreifender Ansatz wird tatsächlich praktiziert. Es wird stark individualisiert, Quartiersbezüge werden geschaffen. In Gelsenkirchen nützt ein Rahmenplan, der in Düsseldorf geschrieben wurde, in manchen Stadtteilen wirklich nichts. Und für Berlin gilt das gleiche. In Arealen wie Wedding oder Neukölln ist es schwierig mit solch einem aufgesetzten Bildungsplan. Es braucht also lokal angepasstes Material, Curricula, Institutionen und auch Schulen. Aber auch hier haben wir einen Nachteil: der hohe Aufwand an Beratung. Auch der flächendeckende Transfer ist schwierig. Jede Bildungslandschaft, die wir kennen, ist ganz anders. Es gibt kein einheitliches Modell, das alle Bildungslandschaften adaptieren können.

Zu fragen bleibt auch, ob in den gewünschten großen Netzwerken alle motivierbar sind. Einzelne verstehen sich vielleicht eher als Eliteeinrichtung und machen lieber nicht mit. Und was ist mit den Einrichtungen außerhalb der klassischen Institutionen? Sind sie randständig oder tatsächlich voll integriert?

Interessant ist auch noch dieser Punkt: Bildungslandschaften, die entstehen, basieren hauptsächlich auf Steuerungslücken. In der Schule ist durch Verwaltungsvorschriften nahezu alles geregelt. In Bildungslandschaften ist das eben nicht so. Es ist nicht alles durchgesteuert. Das hat den Vorteil, dass es Freiräume gibt, die viele auch nutzen. Gerade von denen, die nicht im formalen Bereich unterwegs sind. Jenseits der Administration hat man die Möglichkeit, etwas zu gestalten. Es sind Beteiligungslandschaften in ganz unterschiedlicher Ausprägung. Es kann plötzlich entschieden, nicht nur partizipiert werden. Doch auch das hat Nachteile. Die Freiräume sind unsicheres Terrain. Will sich eine Bildungslandschaft etablieren, muss sie sich konsolidieren. Man braucht eine strukturelle Verankerung. Und der kurzfristige Ergebnisnutzen der anfänglichen Steuerungslücken verschwindet am Ende wieder.

Bildungslandschaften können vorgegebenes Modell adaptieren, dafür sind sie zu verschieden

Entstehende Bildungslandschaften nutzen den Freiraum von Steuerungslücken

Herausforderungen für lokale Bildungslandschaften

Ein paar weitere Herausforderungen: Glaubt man, Bildungslandschaften kostenneutral umsetzen zu können, dann heißt das zumindest, dass es zu einer Ausbeutung der zivilgesellschaftlichen Akteure kommt, von denen, die sich engagieren. Das ist heute schon so. Außerschulische Einrichtungen bekommen für Bildungsmaßnahmen nicht das Geld, das sie bekommen müssten. Was kostet eine Schulstunde pro Schülerin und Schüler ungefähr? Rund 6 Euro, dreißig Kinder gleich 180 Euro. Das wäre für eine Stunde in einer außerschulischen Einrichtung schon eine Menge Geld. Trotz in der Regel qualitativ hochwertiger Bildung, erhalten die Institutionen dieses Entgelt meistens nicht. Kostenneutralität macht also allein schon in dieser Hinsicht ein Problem aus. Betrifft aber darüber hinaus die ganzen Netzwerkstrukturen.

Fokussiert man sich auf formale Lernorte, etwa bei der Reduzierung der Schulabbrecherquote, dann führt das bei vielen Akteuren zu Diskriminierungsgefühlen. Man fühlt sich nur als Zuträger für etwas anderes.

Eine weitere Herausforderung – wie in Berlin-Neukölln gut zu sehen – sind Interessensdivergenzen. Die einen sagen, Bildung ist für uns eine Zukunftsressource im Wirtschaftswettbewerb. Die Bildungslandschaft ist deshalb Klasse, weil wir im wirtschaftlichen Wettbewerb am Ende besser dastehen. Sie haben sogar Recht, wie das Beispiel Neukölln zeigt. Die Investition in die Bildungslandschaft und das Engagement führte dazu, dass neue Gruppen zugezogen sind, etwa die bildungsbürgerlich avantgardistische Szenerie. Junge Menschen mit stärkeren Nachhaltigkeitsbezügen, mit modernem Denken. Sie ziehen in den „sozialen Brennpunkt“.

Doch worum geht es? Geht es darum, den Wirtschaftswettbewerb zu forcieren oder geht es um zweckfreie Bildung für mich?

Noch ein paar letzte Herausforderungen: Häufig sehen wir am Anfang externe Förderungen durch Stiftungen. In Berlin beispielsweise durch die Freudenberg-Stiftung oder die Mercator-Stiftung. Was aber passiert, wenn das Geld nicht mehr fließt? Dann schrumpfen diese Landschaften wieder oder sie brechen ganz zusammen. Bevor eine externe Förderung überhaupt angegangen wird, müsste man also fragen, wie lässt sich das ganze verstetigen. Wo sind die Ressourcen dafür?

Was man auch als Herausforderung sehen muss, sind die Netzwerke mit gemeinsamer Orientierung. Gibt es ein gemeinsames Interesse? Was ist das? Ist das nur am vertikalen Bildungssystem orientiert oder wird auch horizontal gedacht? Geht es tatsächlich um Individuen, um deren Freude am Lernen etwa? Oder die Friktion zwischen der Leistungsfähigkeit für die Arbeitswelt und der Orientierung etwa an einem guten Leben. Das muss nicht zusammenfallen. Das

Bildungslandschaften lassen sich nicht kostenneutral umsetzen

Stolpersteine: Diskriminierungsgefühle und Interessensdivergenzen

Externe Förderung und dann?

kann sogar erheblich auseinanderfallen. Und was ist mit dem Vertrauen der Netzwerkpartner untereinander?

Die Bildungsfinanzierung muss sich fundamental ändern!

Die generelle langfristige Konsequenz lautet: Es braucht eine andere Bildungsfinanzierung auf kommunaler Ebene. Hier muss sich fundamental etwas ändern. Ich kenne nur eine einzige Studie aus Berlin-Lichtenberg, die den Versuch gemacht hat, alles zusammenzutragen, was an monetären Ressourcen in Bildung potenziell verfügbar wäre. Also nicht nur, was fließt in die Schulen, was geht in die Kitas, sondern auch, was geht in die Sozialarbeit hinein, in die Familienfürsorge oder an weitere Bildungsträger vor Ort. Niemand sonst will das so aufaddieren, weil es in Streitereien führt, aber es wäre die generelle Konsequenz.

Noch einmal zurück zur Delphi-Studie. Der Wunsch, dass sich die kommunale Bildungsfinanzierung ändert, dass Kommunen stärkeren Zugriff auf die Ressourcen haben, wird in ganz starkem Maße gewünscht. Dennoch halten die meisten es für „unwahrscheinlich“, dass dies je passiert. Passiert es aber nicht, haben wir große Probleme, Bildungslandschaften tatsächlich zu etablieren. Noch kühner haben wir dann als Statement formuliert: *„2030 haben Kommunen ihre Ausgaben für den frühkindlichen Bereich um mehr als 50 Prozent erhöht und das Land im Schulbereich ebenso“*. Gewünscht wird das natürlich im hohen Maße, mehr Ressourcen kann man selbstverständlich gebrauchen. Aber auch hier hält man es für „unwahrscheinlich“, dass dies passiert. Sollen Bildungslandschaften tatsächlich umgesetzt werden, wird es aber passieren müssen. Wie immer die Lösung aussieht, es werden mehr Ressourcen gebraucht. Oder anders formuliert und drastisch: Ressourcen sind immer endlich, also muss man anderen etwas wegnehmen. Jetzt wird es doch ein ganz ernster Abend oder?

Die positive Vision

Wie aber sieht es aus, wenn es gut geht in den nächsten 15 bis 30 Jahren? Dann hat sich vieles verändert. Land und Bund haben dann den Kommunen die Mittel für Bildung der Jugend erheblich aufgestockt, die Kitas bekommen mehr, die Familien bekommen mehr usw. Die Kommunen haben sinnvollerweise neben den Mitteln auch viele Kompetenzen übertragen bekommen. Das Bildungsmanagement wurde professionalisiert, was bisher an ganz wenigen Stellen der Fall ist. Hier in Aachen läuft ja bereits einiges in diese Richtung, das finde ich großartig. Die Chancengerechtigkeit ist verbessert. Die drei großen Bildungsziele — Menschenrechte, demokratisch handeln können und an Nachhaltigkeit orientiert zu sein bzw. handeln zu können — sind Standards in den Bildungsrepertoires aller Einrich-

*Die Kommunen
bekommen Mit-
tel und Kompe-
tenzen
übertragen*

tungen. In der Bildungslandschaft wird im Konsens biografisches Lernen realisiert. Lernorte non-formaler Art und informelle Lernorte sind auf Augenhöhe einbezogen. Informelle Lernorte sind beispielsweise auch das, was über Medien vermittelt wird. Sie, Tobias, haben vorhin gesagt, sie haben das meiste über Nachhaltigkeit im schulischen Kontext gelernt. Damit sind Sie in gewisser Weise die Ausnahme. Die Mehrheit der jungen Menschen, die wir befragt haben, bezieht ihr Wissen aus den Massenmedien. Auch die befragten Lehrkräfte benennen die gleiche Quelle.

Formale, non-formale und informelle Lernorte sind auf Augenhöhe

Letzter Punkt, der zwingend gelingen muss: der Anschluss der Bildungslandschaften an die digitale Welt. Sie wird die Bildungslandschaften stark verändern in den nächsten Jahren.

Und was ist, wenn es nicht gut geht, was haben wir dann? Darauf gebe ich keine Antwort. Es muss gut gehen! Gleichgültig in welche Richtung sich das Ganze bewegt, ob wir es schaffen, die Schulen so stark zu modernisieren, dass sie adäquat zu den gesellschaftlichen Ansprüchen an sie und die Individuen sind oder ob es uns gelingt, digitalisierte Lernwelten zu etablieren. Egal, wohin man sich bewegt, müssen Minimalstandards eingehalten werden.

Das Recht auf Minimalstandards

Hier geht es nicht nur um die Bildung für nachhaltige Entwicklung. Ein Minimalstandard heißt, „da haben wir alle ein Recht drauf“. Anders als bei den Bildungsstandards, wo die Hälfte regelmäßig „unter der Messlatte durchläuft“.

Minimalstandard heißt: Alle haben ein Recht darauf!

- Recht auf den Erhalt / Ausbau der Lernmotivation

Minimalstandard heißt, alle haben ein Recht auf den Erhalt oder den Ausbau der Lernmotivation. Der Abfall der Motivationskurve bei den Sechs- bis Dreizehnjährigen ist nicht zu akzeptieren.

- Recht, selbstorganisiert lernen zu können

Zweitens brauchen wir als Minimalstandard, die Fähigkeit selbstorganisiert lernen zu können. Bildungsorganisationen können nicht alles beibringen und individualisiert heißt, ich kann mich selber motivieren zu lernen. Selbstorganisiertes Lernen hört sich leicht an, können aber leider auch Studierende oft noch nicht. Das ist nicht verwunderlich, denn es braucht ungefähr vier Jahre, um die Fähigkeit zu erlernen. Das Problem beim selbstorganisierten Lernen ist die Möglichkeit des Scheiterns. Was ist, wenn wir mehrfach an einer Sache scheitern oder die Unlust immer größer wird? Das müssen wir lernen. Wenn es leichtgängig ist, geht alles gut. Aber selbst organi-

Selbst organisiert lernen, heißt auch die Möglichkeit des Scheiterns mit zu bedenken

siert lernen heißt auch, die Möglichkeit des Scheiterns mit zu bedenken.

- **Recht, ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit auszubilden**

Drittens geht es um das Recht, ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit zu besitzen. Selbstwirksamkeit heißt ganz schlicht übersetzt: Ich kann was. Das ist aber nicht der Punkt. Wichtig ist es, die Vorstellung von „ich kann was“ auch dann zu behalten, wenn man scheitert. Nicht zu denken, dafür bin ich nicht begabt. Das jedoch ist die Haltung gerade in den sozial schwächeren Milieus dieser Gesellschaft. Dort sagen die Kinder sehr schnell, für Mathe oder Englisch bin ich einfach nicht begabt. Bildungsbürgerliche Milieus reden anders. Sie sagen, „wie die Lehrerin mir das beibringen will, geht gar nicht. Das kann ich so nicht kopieren“. Und wenn sie etwas fairer sind, sagen sie vielleicht, „ich habe mich nicht genug angestrengt“. Sie haben diese Selbstwirksamkeitserwartung noch nicht verloren. Das auszubauen ist ganz zentral, um in einer dynamischen Welt zu rechtzukommen.

- **Recht auf ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz**

Viertens gilt das Recht auf ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz. Das heißt, man muss Zielkonflikte, widersprüchliche Positionen und unterschiedliche Meinungen aushalten können und auf der Basis des Aushandelns handlungsfähig werden. Das ist nicht so einfach. Wenn ich nicht weiß, was richtig oder falsch ist, gehe ich schnell, wie Dietrich Dörner es mal formulierte, in die „informativische Warteschleife“. Aus der aber kommt man nie wieder raus. Also müssen wir lernen, mit Ambiguität umzugehen.

- **Recht auf Orientierungswissen**

Letzter Punkt: Wir haben ein Recht auf Orientierungswissen. Gerade im Sinne der drei Aspekte: Orientierung in einem demokratischen System, Orientierung im Nachhaltigkeitskontext und Orientierung im Sinne der Menschenrechte. Sie alle wissen, im Grundschulbereich sind die Menschenrechte seit kurzer Zeit jetzt ein Thema, auch die Kinderrechte. Es geht um Orientierungswissen, was wir alle brauchen.

Das soll's gewesen sein.

Herzlichen Dank fürs Zuhören.

Diskussionsrunde – moderiert von Conny Schmetz und Tobias Leng

Vielen herzlichen Dank für Ihren Vortrag. Gerne würden wir Ihnen jetzt die Möglichkeit geben, Fragen an Herrn Professor de Haan zu stellen. Dafür wird unsere Kollegin Ines Alberding mit einem Mikro zu Ihnen kommen.

Ich hätte eine Frage zur gelebten Nachhaltigkeit. Die Schulen wechseln jetzt wieder von G8 zu G9. Denken Sie, dass das eine Chance für die Bildung für nachhaltige Entwicklung ist? Lässt sich die gelebte Nachhaltigkeit in diesem nunmehr vorhandenen Jahr verstärken?

Das mag sein. Ich habe aber mehr den Eindruck, dass man gesehen hat, die überfüllten Rahmen- oder Bildungspläne sind in G8 nicht zu schaffen. Nun muss man sehen, wie man das Paket gestreckt realisiert bekommt. Was man in Bezug auf die Bildungspläne braucht, ist eine Entrümpelung, eine dramatische Entrümpelung. Ich sage nicht, dass der Satz des Pythagoras rausfallen muss, aber in Preußen muss ein Schüler vielleicht nicht so viel über die Geschichte der Salier wissen, wie in den Geschichtsbüchern noch steht. Das ist vielleicht eher ein Thema für den süddeutschen Raum. Es gibt an sehr vielen Stellen die Chance, Einkürzungen vorzunehmen. Die müssen auch gemacht werden, um überhaupt Raum zu schaffen für das Nachhaltigkeitsthema. Momentan ist alles noch so ein „add on“. Beispielsweise wird gesagt, das Fach Wirtschaft müssen wir jetzt auch noch unterbringen. Was macht man? Der Politikunterricht wird halbiert und den Wirtschaftsunterricht machen die PolitiklehrerInnen auch noch mit. Davon haben sie natürlich hochgradig Ahnung. Oder in Brandenburg sagt man, im Sachunterricht machen wir jetzt Geschichte und Politik noch mit. SachunterrichtslehrerInnen haben aber Geschichte nicht studiert, müssen jetzt aber bei der Steinzeit anfangen. Will sagen, wir haben wirklich ein großes Problem. Es gab nur ganz wenige Phasen in Deutschland, in denen Bildungspläne entrümpelt wurden. Einmal ungefähr um 1820 herum. In Bayern wurde einmal von sechsunddreißig Fächern auf neun reduziert. Da wurde ein so schönes Fach wie Spaziergehen abgeschafft. Schade drum. Also ich bin skeptisch, dass es so läuft.

Wir brauchen eine dramatische Entrümpelung der Bildungspläne

Herzlichen Dank zum einen für den Vortrag. Dazu eine Anmerkung und eine Frage. Zum einen zu den Indikatoren, ich weiß nicht, ob es so erstrebenswert ist, immer die höchstwertigen Bildungsabschlüsse zu erzielen, damit alle Abitur machen und auf die Uni gehen. Es gibt sicher auch Berufe, die zukünftig fehlen und wo wir gut qualifizierte, aber nicht unbedingt akademische Leute brauchen.

Selbstverständlich haben Sie Recht. Das ist etwa auch das Argument von Nidarümelin gewesen, der gesagt hat, es müssen nicht alle die Hochschulen besuchen. Es ist nicht mein Standard, sondern es ist der Standard, den man hier in

Deutschland für nachhaltige Bildung festgelegt hat. In Absprache mit dem Rat für nachhaltige Entwicklung und einigen Personen, die da Expertise haben sowie dem Bundeskanzleramt. Diese Gruppe hat entschieden, dass dies ein Indikator ist. Ich gebe Ihnen aber völlig Recht. Mit anderen Orientierungen ist manchmal sogar mehr Lebenszufriedenheit zu erreichen.

Da möchte ich noch eine Frage nachschießen. Wie stellen Sie sich denn den typischen Schultag im Jahre 2030 oder 2050 auf dem Hintergrund einer Bildungslandschaft vor?

Ich imaginiere einmal, wir haben ein 12-jähriges Mädchen. Sie lebt im Umkreis von Berlin. Am Montag ist sie bei der Freiwilligen Feuerwehr in Hohen-Neuendorf und lernt, warum es manchmal sinnvoll ist, mit Wasser zu löschen und manchmal mit Schaum und was die jeweiligen Effekte sind. Dienstag und Mittwoch ist sie vielleicht in einer Theatergruppe in Berlin unterwegs, wo es um ein Stück über Migrationsprobleme in Folge des Klimawandels geht. Donnerstags ist sie in einer klassischen bzw. formellen Bildungseinrichtung einfach deshalb, weil sie sagt, in Physik interessiert mich die Problematik von Solarpaneels auf Dächern unter dem Aspekt der regional typischen Sonneneinstrahlung. Das hat sie irgendwo gelesen und will es jetzt genauer wissen. Freitags trifft sie sich in einem virtuellen Raum mit sieben oder acht Personen aus der Welt, die sich vielleicht mit einem Thema wie Biodiversität beschäftigen. Samstags hat sie frei. So ungefähr könnte eine Woche aussehen.

**Bildung muss
nicht (nur) in der
Schule stattfinden**

Ich arbeite an einem Ort, den Sie vielleicht als Bildungslandschaft bezeichnen würden, nämlich im Kultur- und Bildungszentrum Alsdorf. Da sind ein Gymnasium, eine Realschule, eine Kindertagesstätte, eine Grundschule, ein Museum usw. Wenn ich Ihrem Vortrag folge, was ich zugegeben nur bedingt konnte, dann haben Sie gesagt, dass Finanzierung die oberste Priorität hat. Die Erfahrung kann ich im Moment nicht teilen. Ich finde, dass primär eine Änderung der Haltung notwendig ist. Bei allen Menschen, die in dieser Bildungslandschaft arbeiten. Das hat absolute Priorität. Erst dann wird sich etwas verändern. Nur durch Finanzierung tut sich gar nichts, sondern nur durch eine Änderung der Haltung. Und dann möchte ich noch sagen – Sie erwähnten mehrfach das Kommunizieren – mir fehlte manchmal, dass ich auch schauen muss, wen habe ich mir gegenüber. Ich muss schauen, was ist gerade notwendig. Gerade bei Ihrer letzten Folie über die absolut notwendigen Standards der Zukunft, dann erwarte ich auch von Jugendlichen, dass sie schauen, wo werde ich gebraucht, was ist gerade das Ziel, was ist nötig. Das fehlte mir am Schluss.

Danke für den Hinweis. Vielleicht habe ich das nicht ganz deutlich gemacht. Ich

habe die Finanzierung nur steil nach vorne gestellt, weil individualisierte Lernprozesse eine viel intensivere Form von Betreuung, Beratung und Begleitung brauchen. Speziell dann, wenn Sie sagen, mir geht es nicht um die bildungsbürgerlichen Milieus, die kommen eher alleine zurecht. Aber in einer Gesellschaft, die mit hoher Dynamik unterwegs ist, muss man selbstorganisiertes Lernen schon können. Motivation muss man entwickeln. Es wird auch zukünftig so sein, dass man nach den Inhalten fragen muss. Was ist ein vernünftiges Portfolio? Dafür braucht man Ressourcen bezogen auf Personenkreise, die beratend aktiv sein können. Das haben wir in der Republik aber gar nicht. Wir haben in den 1970er Jahren eine kleine Initiative gehabt für die Ausbildung sogenannter Schullaufbahnberater. Sie hat man wieder abgeschafft und gesagt, wir folgen nicht dem schwedischen Modell. Heute fehlen aber genau diese Personen in Deutschland. Insofern kommen wir ohne Finanzierung nicht aus. Aber ich dachte, ich hätte es deutlich gemacht: entscheidend ist die Haltung. Wenn man nicht dahin kommt zu sagen, wir fragen nach, was dieses Kind oder diese Jugendliche braucht, dann kommt man auch mit den Bildungslandschaften nicht zurecht. Dann wird es nicht funktionieren. Das sehe ich ganz deutlich so. Würden Sie Ihre 2. Frage wiederholen?

**Uns fehlen
Schullauf-
bahnberater**

Ich habe zur letzten Folie noch gesagt, mir ist bei den geforderten Mindeststandards zu kurz gekommen, dass es auch wichtig ist, wo ein junger Mensch gerade gebraucht wird. Dass er das erkennen muss. Das kam in Ihrer letzten Folie nicht vor. Das fehlte mir. Nicht nur Selbstwertgefühle entwickeln, sondern auch zu gucken, wo werde ich gerade gebraucht und was ist gerade nötig.

Gebraucht meint was?

Wo kann ich der Gesellschaft dienen?

Also zivilgesellschaftliches Engagement, sich in der Gesellschaft selber zu engagieren. Ich dachte, das hätte ich mit dem Orientierungswissen aufgefangen. Ich würde nicht sagen, dass alle ins „Service Learning“ gehen müssen. Aber alle müssen Orientierung haben, was Demokratie bedeutet. Nicht nur Demokratie als Herrschaftsform und ich gehe alle vier bis fünf Jahre zur Wahl. Demokratie gibt es auch als Gesellschaftsform und das heißt, sich engagieren können in Akteursgruppen von den NGOs bis hin zu den Parteien. Und das wichtigste ist Demokratie als Lebensform. Demokratie kann man nur so begreifen und wird auch nur so praktiziert im Alltag. Dazu gehört auch, sich mit zu engagieren für andere, auf der kommunalen Ebene. Sei es in der Kommune selber oder in zivilgesellschaftlichen Organisationen wie Bürgerinitiativen oder im Engagement im Alltag. All das sehe ich im Orientierungswissen eigentlich untergebracht.

**Demokratie
als Lebens-
form**

Ich habe mir eben, als Sie erörtert haben, wie Sie sich so eine Bildungslandschaft für ein zwölfjähriges Mädchen in Berlin lebend vorstellen, als Lehrerin überlegt, dass meine SchülerInnen ihre Klasse furchtbar vermissen würden. Ich arbeite an der Gesamtschule. Die Kinder bleiben von der fünften bis zur zehnten Klasse zusammen und sicherlich geben wir als Lehrer viele Impulse rein. Aber die Schüler geben sich auch untereinander Impulse und wenn dieses Mädchen jetzt jeden Tag in einem anderen sozialen Kontext ist, dann gibt es sicherlich Kinder, die von zuhause eine große Festigkeit erfahren und die das gut vertragen können. Aber wir erleben auch Kinder, die diese Festigkeit von zuhause nicht bekommen und die in der Schule wirklich die Gleichaltrigen benötigen.

Da haben Sie vollkommen recht. Womöglich wäre die zweite Woche eine, wo die Schülerin in einem sogenannten kollaborativen System unterwegs wäre. Es ist schon ein wichtiger Hinweis, den Sie geben. Ich kenne eine Studie aus Brandenburg, da fand ein Statement mit 90 Prozent die höchste Zustimmung bei Schülern und Schülerinnen und das lautete: „Schule wäre ganz klasse, wenn nur der Unterricht nicht wäre.“ Also im Sinne von, da trifft man sich, da hat man seine Community. In der Klasse ist man nicht mit allen befreundet, mit manchen sogar manchmal verfeindet. Die Gemeinschaft ist keine freie Wahl. Aber ich gebe Ihnen völlig recht, man darf Gemeinschaften nicht aus dem Blick verlieren. Da hilft auch Facebook nicht, aber das gibt es in dreißig Jahren sowieso nicht mehr so.

„Schule wäre klasse, wenn der Unterricht nicht wäre“

Ich habe relativ viel in der Lehrerausbildung gearbeitet und da ist ein Punkt, der mir aufgefallen ist. Wie transformiert man das Bildungssystem für die Leute, die Ausbildung machen? Wir haben aktuell das Problem, dass viele Quereinsteiger in die Schulen geschleust werden und sie teilweise nichts verstehen von den grundsätzlichen Bildungsprojekten.

Da sprechen Sie ein Riesenproblem an. Ich will nicht über QuereinsteigerInnen klagen an dieser Stelle. Aber ich rekurriere auf das, was ich an der Hochschule erlebe und was uns die Empirie sagt. Wir haben bezogen auf Bildung für nachhaltige Entwicklung ungefähr 600 Lehrkräfte in Deutschland befragt, ob sie im Rahmen ihres Studiums dem Thema schon einmal begegnet seien. Das war nur bei ungefähr zehn Prozent der Fall, gleichgültig welchen Alters. Will sagen, an den Hochschulen hat sich bezogen auf Bildung für nachhaltige Entwicklung in den letzten Jahren so gut wie nichts geändert. Es ist nichts strukturell verankert, es ist immer punktuell von einzelnen Lehrkräften an den Hochschulen abhängig, ob da überhaupt etwas passiert. Insofern kann man festhalten, — und das habe ich vorhin schon gesagt — das Wissen kommt aus den Massenmedien, weil es bisher keine Qualifikation gab.

An den Hochschulen hat sich in Sachen BNE in den letzten Jahren so gut wie nichts geändert

Viele sagen auch, es gibt keine Weiterbildung dazu. Aber das stimmt nicht. Die kann man haben. Aber sie wird nicht nachgefragt, weil vieles eine höhere Relevanz hat. Und wenn es um neue Lernformen etc. geht, so wird man sagen müssen, da tut sich vielleicht momentan ein bisschen was. Im Grundschulbereich noch am ehesten, weil dort momentan an den Hochschulen das Personal ausgetauscht wird und eine jüngere Generation nachkommt. Da gibt es eine deutliche Entwicklung hin etwa zu Projektlernen und solchen Initiativen. Das wird stärker in den Fokus genommen. Ein großes Problem, das wir haben, ist die Ausbildung der Lehrkräfte. Die Qualifikation stimmt in der ersten Phase vorne und hinten nicht. Keine Frage, das ist das dickste Brett, das es zu bohren gilt. Versuchen Sie mal in der Ausbildung der Lehrkräfte etwas zu ändern. Beispiel Berlin. In Berlin muss jetzt ein Inklusionsschein gemacht werden. Die Frage ist, wem nehmen wir die Zeit dafür weg. Dem Fach Deutsch, dem Fach Mathematik? Nein, das ging gar nicht. Man sagte, dass müsst ihr innerhalb der Erziehungswissenschaften regeln. Also gab es in Erziehungswissenschaften keine Einführung mehr. Gestrichen zugunsten des Inklusionsscheins. In Hochschulen ist es schwer, überhaupt zu Verschiebungen zu kommen, was die Aufteilung der Inhalte angeht. Da stehen strukturelle Probleme dahinter. Das ganze Fach Physik wäre an der Hochschule in seiner Fülle nicht haltbar, wenn es die Ausbildung der Lehrkräfte nicht gäbe. Es gäbe dann gar nicht genug Studierende. Die Mathematik hat ein identisches Problem. Selbst Geschichte würde zusammenbrechen. Die Fächer leben davon, dass man Lehrkräfte ausbildet und sie geben natürlich nicht eine einzige Stunde ab für etwas anderes. Deswegen fehlt auch ganz viel Psychologie in der Ausbildung von Lehrkräften. Ein Riesemangel in diesem Bereich.

**Die Ausbildung
der Lehrkräfte
ist ein großes
Problem**

Ich bin Schulsozialarbeiterin. Ich kann alles nachvollziehen, was Sie gesagt haben. Ich empfinde das ähnlich. Ich empfinde besonders, dass nicht zur Mündigkeit erzogen wird. Für mich stellt sich die Frage, wo fängt man an? Die Erwachsenen-Generation ist so erzogen, wie sie erzogen ist. Aber wo kann der Wandel stattfinden? Bringt die jüngere Generation andere Impulse ins Schulsystem oder kann das von den Erwachsenen kommen?

Schwierige Frage bei der ich mir eigentlich gar keine Antwort zutraue. Bisher war es eigentlich nicht so, dass Schülerinnen und Schüler im schulischen Bereich starke Akzente setzen konnten. Reformen gingen an vielen Stellen von der Administration aus. Der Inklusionsgedanke kam etwa nicht aus den Allgemeinbildenden Schulen. Die haben im starken Maße Vorbehalte gehabt. Es war die Umsetzung einer Vereinbarung der Vereinten Nationen. Insofern hat man manchmal den Eindruck, dass die Bildungsadministration auch Motor von Innovation ist.

Innovation, die von Seiten der Lehrkräfte aufgrund ihrer Belastung oft gar nicht gewünscht wird. Wenn Baden-Württemberg jetzt die Rahmenpläne neu geschrieben hat und versucht, das Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung dort durchgängig zu verankern, so hat das zunächst einmal im Bereich Geschichte, Mathematik oder auch Chemie zu erheblichen Irritationen bei den Lehrkräften geführt. Irritation, dass man jetzt noch eine andere Perspektive einbauen muss.

*Veränderungen
rufen zunächst
einmal Irritationen
hervor*

Es ist immer unterschiedlich. Manches ergibt sich, wenn man sich die Dynamik von Entwicklungen anschaut, aus den Institutionen selbst heraus. Auch das passiert. Im Grundschulbereich bei den Lernformen beispielsweise. Ganz unbemerkt von Hochschulen und Administrationen hat sich da vieles getan. Man ist stärker auf die Kinder zugegangen. Jede ordentliche Grundschullehrerin kennt mindestens sechs Wege, wie man Kindern das Rechnen beibringen kann. Da gibt es Verschiebungen. Ich weiß nicht, ob es überhaupt den Akteur gibt. Wir haben Akteure, die sagen, wir haben eine Idee, wie man Schule verändern kann. Wir haben auch versucht, größere Bildungsprogramme aufzulegen zum Thema Nachhaltigkeit, Demokratie lernen und haben viele Schulen mitgenommen. Aber ich habe eine Erfahrung gemacht, die es manchmal schwierig macht. Wenn Sie Innovation wollen, egal von wem angetrieben, sie schaffen es immer 20 Prozent der Schulen mitzunehmen. Es sind aber immer die gleichen Schulen. Wenn Sie sich anschauen, was diese machen, dann machen sie Menschenrechte, dann machen sie Demokratie, dann machen sie Nachhaltigkeit, MINT-Bildung. Das kumuliert alles an einzelnen Schulen. Es ist ein Phänomen der Diffusion von Innovation, ziemlich gut untersucht von Everett Rodgers. Wir haben immer eine kleine Gruppe von „Innovators“. Ein Prozent, zwei Prozent, die hochdynamisch sind. Dann gibt es eine Gruppe von „early adopters“. Die sagen, das ist interessant, da machen wir mit. Da sind Sie vielleicht bei 15 bis 20 Prozent. Wenn mich jemand fragen würde, wieviele Schulen ich erreichen würde, wenn ich etwas initiiere, ich würde nie mehr als 20 Prozent sagen. Diese 20 sind die Innovatoren. Dann ist die Hürde da. Dann müssen Sie fragen nach der „early majority“. Also, wie schaffen wir die nächsten 30 Prozent? Die sind durch ein gutes Beispiel nicht mehr ansprechbar. Dafür muss man in die Strukturen. Da muss beispielsweise eine Bildungsadministration sagen, das ist so gut, das müssen jetzt alle machen. Und wir sagen mal, sechs Jahre Fortbildung, dann müsste es eigentlich gehen. Ansonsten haben wir eine große Spannweite von sehr modernen Schulen und 70 Prozent, die wie immer verfahren. Man braucht Innovatoren oder Pioniere des Wandels auf der einen Seite und strukturelle Verankerung auf der anderen Seite. Sonst klappt es nicht und der Rest

*Man braucht
Innovatoren des
Wandels und
strukturelle
Verankerungen*

zieht nicht mit.

Ich habe gar keine Frage, ich will nur etwas loswerden. Vielen Dank für den Vortrag. Ich möchte Ihnen allen Mut machen, es in der täglichen Arbeit umzusetzen. Es ist gar nicht so kompliziert, wie es jetzt hier auf den Folien vielleicht den Anschein hat. Man kann im Kleinen etwas bewegen. Jeden Tag, wenn Sie mit den Kindern und Jugendlichen zusammenarbeiten. Machen Sie es einfach mal! Das tut einem selber gut und ich habe das Gefühl, wir nehmen ziemlich viele mit.

Schieben Sie einfach alle Bedenken beiseite. Sie sollten Morgen anfangen, etwas zu ändern. Das ist die tolle Botschaft des Abends.

Praxistag

Der Praxistag des Bildungstags richtet sich an Lehrkräfte, pädagogische Fachkräfte und alle anderen Interessierten und Verantwortlichen aus Kitas, Schulen, Jugendbildungsstätten, der offenen Jugendarbeit, außerschulischen Bildungsanbietern, Kommunalverwaltungen, Beratungsstellen und Politik. Den Praxistag zum Bildungstag 2018 besuchten etwa 250 Bildungsverantwortliche.

Gute Bildung ist die Grundlage für Wissen, Wandel, die Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen und entsprechend zu handeln. Gute Bildungsorte geben Kindern und Jugendlichen vieles: Hier erwerben sie Kompetenzen dafür, die Welt um sich herum zu verstehen, komplexe Sachverhalte zu durchschauen und sich ein eigenständiges Urteil bilden zu können. Dazu braucht es viele Fähigkeiten, Werte und die Überzeugung, an bestehenden Zuständen durch eigenes Handeln etwas ändern zu können. Und es geht darum, zusammen mit anderen für gemeinsame Ziele zu kooperieren. Wie dies in Bildungseinrichtungen umgesetzt werden kann, darüber tauschten sich die Fachkräfte u. a. beim Praxistag aus. Sie beschäftigten sich mit verschiedenen Aspekten von BNE. Themen waren hier unter anderem nachhaltige Mobilitätsentwicklung, Achtsamkeit, digitaler Wandel, Klimaschutz oder soziale Gerechtigkeit.

In den Praxisforen erhielten die Teilnehmenden Informationen und Hinweise zu verschiedenen Bildungs- und Erziehungsbereichen. Es gab fachliche Impulse sowie Zeit für den aktivierenden Austausch während der Diskussions- und Arbeitsphasen. Die Referentinnen und Referenten beantworteten Fragen und lieferten Impulse und Ideen für die Praxis vor Ort.

Auf dem Marktplatz stellten knapp 20 Aussteller Projekte, Initiativen und Best-Practice-Beispiele aus der Region und darüber hinaus vor. Zu Beginn des Praxistages konnten die Teilnehmenden sich hier austauschen.

Hanno Bennemann, Schulleiter der 4. Aachener Gesamtschule, begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Praxistages und hieß sie herzlich willkommen. Durch das Programm führten Conny Schmetz und Tobias Leng, Freiwillige im Sozialen Jahr im Bildungsbüro der StädteRegion Aachen. Den Auftakt gestaltete das Brachland Ensemble mit einem Auszug aus dem gefeierten Stück „Revolution! Alles wird gut“ und zeigten mit der lebendigen Statistik, dass die Welt durchaus besser ist, als die meisten Menschen glauben. Bildungsinnovatorin Margret Rasfeld hielt im Anschluss einen Impulsvortrag, in dem sie Mut machte, sich einzubringen und der Frage nachging: Welche Bildung brauchen wir für eine zukunftsfähige Gesellschaft?



Praxisforen

Aufbruch, Umbruch, Wandel – zusammen wirksam werden

mit Margret Rasfeld

Das Neue wagen und gestalten braucht Vertrauen, Mut und den Geist der Widerständigkeit. Es gilt alte Muster nicht nur im Bildungssystem, sondern auch in uns selbst zu überwinden. Zukunftslösungen sind Wir-Lösungen. Wie kommen wir aus der Angst ins Vertrauen, aus den Ketten des Gewohnten in die Vision, vom Einzelhandeln in die Kraft des WIR? Wir teilen Hoffnungen und Erfahrungen, Gelingen und Enttäuschungen. Dies alles waren Themen und Fragen im Workshop von Margret Rasfeld.

Margret Rasfeld ist Bildungsinnovatorin, Buchautorin und Mitbegründerin der Initiative „Schule im Aufbruch“. Sie berät Schulen, kommunale Einrichtungen, Bildungsprojekte und Stiftungen. Ihre Devise ist eine wertschätzende Lernkultur, die zu Gemeinsinn und Verantwortung, Kreativität und Unternehmergeist inspiriert und befähigt.

Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt! Ansätze und Methoden einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

mit Annika Jansen (Projekt „Einfach ganz anders“)

„Einfach ganz ANDERS – Werde Weltbürger/in!“ ist das Kooperationsprojekt eines entwicklungspolitischen Verbandes (Eine Welt Netz NRW) und eines umweltpolitischen Verbandes (BUNDjugend NRW). Gemeinsam bringen wir landesweit Themen der nachhaltigen Entwicklung an Schulen. Wir möchten Kinder und Jugendliche motivieren, die zukünftige(n) gesellschaftliche(n) und ökologische(n) Realität(en), in der/denen sie leben werden, selber verantwortungsvoll mitzugestalten. Dafür bilden wir Multiplikator/innen aus, die mit Projekttagen, Projektwochen oder AGs zu den Themen Klima & Konsum, (virtuelles) Wasser, Boden & Ernährung, Klimaflucht und Gesellschaft gestalten an Schulen gehen. Die Bildungsangebote eignen sich gut für die Integration in den Offenen Ganzttag.

Zum Thema Gesellschaft gibt es Bildungsangebote mit dem Titel „Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt!“. Ziel des Workshops war es, einen kritischen und reflektierenden Blick auf globale Zusammenhänge zu fördern und für die eigene Verantwortung und Handlungsmöglichkeiten zu sensibilisieren.

Gemeinsam kreierte die Teilnehmenden Utopien, wie eine schöne Welt für alle aussehen könnte und wie das Gestaltungspotenzial junger Menschen gefördert werden kann, um die Gesellschaft aktiv mitzugestalten.

Die Referentin stellte das Konzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung vor und zeigte, mit welchen Methoden in den Bildungsangeboten gearbeitet wird. Einige Methoden wurden von den Teilnehmenden gleich ausprobiert. Das Angebot richtete sich primär an pädagogische Fachkräfte aus Primarstufe, Sekundarstufe I und OGS.

Nachhaltigkeit durch Achtsamkeit für mich und die Welt mit Marion Milbrandt (PhsyioPraxisSüd)

Was haben Achtsamkeit und nachhaltige Entwicklung miteinander zu tun? Sehr viel! Achtsame, nachhaltige Entwicklung mit mir selber, meinen Ressourcen, meiner Selbstfürsorge und meinem Selbstmitgefühl können die Basis bilden für mein Wirken hinein in die Arbeitswelt und mein persönliches Umfeld. Achtsamkeit in mein Leben einzuladen und zu kultivieren führt zu einer nachhaltigen Veränderung in meinem Handeln. Bevor Sie in den Bildungseinrichtungen intellektuell, theoretisch und praktisch in Bezug auf nachhaltige Entwicklung arbeiten, können Sie über ein emotionales Verständnis eine erste Spur legen.

In diesem Praxisforum wurden die Teilnehmenden interaktiv: Sie erforschten Achtsamkeit, erlebten praktisch Achtsamkeits- und Wahrnehmungsübungen, lernten Übungen zur Selbstfürsorge kennen und probierten Übungen zur Entwicklung von Mitgefühl aus. Dieses Praxisforum sprach Menschen an, die mit Neugierde und Offenheit neue Wege ausprobieren wollten.

Die Welt ist besser als wir glauben. Contact-Connect-Communicate mit Dominik Breuer (Brachland Ensemble)

2016 begab sich das Brachland-Ensemble auf Recherche-Reise, um eine Weltkarte der Krisen zu erstellen und stolperte über die unvorhergesehene Erkenntnis, dass die Welt viel besser ist, als wir alle glauben. Daraus erwuchsen drei Fragen: Warum ist unsere (mediale) Wahrnehmung so getrübt? Und wer ist für die positive Entwicklung verantwortlich? Und was ist ihr Erfolgsgeheimnis? Im Rahmen einer weiteren weltweiten Vor-Ort-Recherche-Reise ging das Ensemble in Kooperation mit der Landeszentrale für Politische Bildung NRW erneut auf die Suche und sammelte bis dato über 500 Initiativen, Organisationen und Persönlichkeiten, sog. „Praktische PossibilistInnen“, die mit den ihnen eigenen Kompetenzen innovative Ideen und Projekte vorantreiben, um bestehende Probleme aus den unterschiedlichsten Bereichen zu lösen. Dominik Breuer, Mitglied des Künstlerischen Leitungsteams und Co-Regisseur der Theater-Inszenierung „Revolution: Alles wird gut“, näherte sich in diesem Workshop u. a. der Frage, wie man Menschen für die eigene Idee begeistert. Wie schärfe ich meine (Selbst-

)Wahrnehmung? Wie knüpfe ich Kontakte und bündle diese Kräfte im Hinblick auf ein nachhaltiges, effektives und nicht zuletzt auch finanziell stabiles Netzwerk? Dabei flossen sowohl Übungen aus dem Schauspieltraining und Persönlichkeits-Coaching, als auch praktische Beispiele aus der zweijährigen Projektentwicklung in den Arbeitsprozess ein.

Bildung für nachhaltigen Konsum – jetzt wird's persönlich

mit Pascal Frank (Leuphana Universität Lüneburg)

Wir wissen um viele Herausforderungen – egal, ob es um globale Gerechtigkeit, Klimaschutz oder das eigene Konsumverhalten geht. Zwischen dem, was wir wissen und dem, was wir im Alltag tun, gibt es oft eine Lücke. Wer sein Handeln ändern will, braucht Motivation – und ein persönliches Motiv. Und hier setzte das Praxisforum an: Thema waren personale und erfahrungsbasierte Ansätze zur Bildung für nachhaltigen Konsum (BNK). Das sind didaktische Ansätze, die das (vor allem) affektiv-motivationale Erleben sowie die Arbeit mit persönlichen Werten, Weltbildern und Glaubenssätzen in Bezug auf Nachhaltigkeit in den Mittelpunkt des Lernens rücken. Personale Zugänge zu Bildung für nachhaltige Entwicklung zielen darauf ab, individuelle Bedingungen für nachhaltiges Handeln zu ergründen und eigene Ressourcen zu mobilisieren. Ziel ist es, die Handlungsmöglichkeiten einzelner Personen im Sinne einer nachhaltigen Gesellschaft zu erweitern. Die Teilnehmenden erhielten einen Einblick in die theoretischen Grundlagen und Methoden personaler Ansätze und lernten Praxisbeispiele aus der Leuphana-Universität Lüneburg kennen, in denen diese umgesetzt wurden. Einige der vorgestellten Methoden konnten die Teilnehmenden ausprobieren.

Bildung für nachhaltige Entwicklung – nachhaltige Mobilitätsentwicklung

mit Theo Jansen (Zukunftsnetz Mobilität NRW), Dr. Stephanie Küpper (Verkehrsplanung Stadt Aachen und Kampagne FahrRad in Aachen) und Ruth Römer (Aachener Verkehrsverbund)

Kommunen sind gefordert, durch nachhaltige Mobilitätsentwicklung ihren Beitrag zu mehr urbaner Lebensqualität zu leisten, die allen Bewohner/innen zu Gute kommt. Dies ist der direkte Weg zur Verwirklichung der Zukunftsvision einer lebendigen, sicheren, nachhaltigen und gesunden Stadt.

Doch wo beginnt man? Die Förderung einer sicheren und eigenständigen Mobilität von Kindern und Jugendlichen ist ein wichtiger Baustein. Da der Trend in unserer Gesellschaft zum „transportierten Kind“ weiter anhält, erleben heute viele Kinder ihre Umwelt überwiegend vom Rücksitz des elterlichen Fahrzeugs.

Die im Kindesalter erworbenen Mobilitätsmuster und –kompetenzen prägen das Mobilitätsverhalten als Erwachsene der Zukunft. Kindergarten und Schulzeit sind daher besonders wichtige Lernphasen für eine nachhaltige Mobilitätsentwicklung. Dieses Forum zeigte auf, wie schon früh relevante Akteure und Entscheider in ein ganzheitliches Mobilitätsmanagement eingebunden werden können. Anhand von Best-Practice Beispielen wurde erklärt, wie vernetzte Zusammenarbeit von Politik, Kommunen, Schulen und weiteren Akteuren funktionieren kann, um junge Menschen fit für die Mobilität der Zukunft zu machen. Der Ansatz, der auch die zu überwindenden Hürden aufzeigte, reichte vom Elementarbereich, über Schule bis hin zum betrieblichen Mobilitätsmanagement.

Migration, Flucht & Vielfalt – Ansätze und Methoden für die Praxis

mit Felix Popescu (BUNDjugend NRW)

Wie können Bildungsverantwortliche interessant und interaktiv vermitteln, wie unser Leben mit Flucht und Migration weltweit verbunden ist? Mit welchen Methoden machen sie ihrer Zielgruppe verständlich, was für Auswirkungen die europäische und deutsche Asylpolitik auf geflüchtete Menschen hat? Wie kann ein Projekttag an der Schule oder ein dreistündiger Workshop im Jugendzentrum zum Themenbereich aussehen?

Felix Popescu, Bildungsreferent bei der BUNDjugend NRW, stellte am Beispiel des mit dem FAIRWANDLER-Preis ausgezeichneten Projekts „Multi-Schulung Flucht“ vor, welche Möglichkeiten und Ansätze es gibt, Bildungsarbeit mit geflüchteten und nicht geflüchteten jungen Menschen zu machen, das Thema Flucht aus vielen Perspektiven zu zeigen, es in globale Zusammenhänge zu setzen und Empathie für Vielfalt zu fördern. Neben einzelnen Methoden aus der interkulturellen und rassismuskritischen Bildungsarbeit bot das Praxisforum Raum zum kollegialen Austausch und liefert praktische Impulse zur Entwicklung und Reflektion eigener pädagogischer Konzepte. Dieses Praxisforum richtete sich insbesondere an Bildungsverantwortliche im Übergang Schule-Beruf-Studium.

Projektarbeit in den Unterricht integrieren

mit Schülerinnen und Schülern der 4. Aachener Gesamtschule, Irmgard Schick (Lehrerin) und Alfons Döhler (Bildungswerk Aachen)

Bildung für nachhaltige Entwicklung – das hat das von der Leuphana-Universität erstellte „Nachhaltigkeits-Barometer 2014“ nachgewiesen – wird nicht funktio-

nieren, wenn die Inhalte der Global Goals in das klassische Fächerkorsett und in tradierte Unterrichtsformen gepresst werden. Dann wissen zwar recht viele Schülerinnen und Schüler, was Nachhaltigkeit bedeutet, es findet aber kein Transfer ins eigene Leben und Handeln statt. Und das obwohl über 70 Prozent der Jugendlichen eine ausgeprägte Bereitschaft zum Engagement haben. Zugespielt könnte man formulieren, dass BNE im tradierten System des fächerbezogenen Unterrichts und im 45-Minuten-Takt diese Bereitschaft sogar eher behindert. Was wir also brauchen, wenn wir tatsächlich Lernen im Sinne der Nachhaltigkeit und mit Blick auf die globalen Herausforderungen ermöglichen wollen, sind fächerübergreifende Ansätze, die fest im Lernalltag integriert, mit ausreichenden zeitlichen Ressourcen ausgestattet und auf konkretes Handeln ausgerichtet sind. Die 4. Aachener Gesamtschule ist Gastgeber für den Bildungstag 2018. Sie hat sich die Arbeit an den Global Goals seit ihrer Gründung bewusst auf die Fahnen geschrieben. Die Teilnehmenden lernen ein Konzept kennen, das fächerübergreifende Projektzeiten (wöchentlich 4–5 Stunden) und Werkstätten vorsieht. So können die notwendigen strukturellen Voraussetzungen für eine solche interdisziplinäre und handlungsorientierte Bildung für nachhaltige Entwicklung geschaffen werden. Die Referenten stellten ein Konzept für BNE und die Grundannahmen und Eckpfeiler des Lernens im Projekt vor. An konkreten Beispielen zeigten sie, wie sich Schülerinnen und Schüler mit den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts beschäftigen und dies in konkretes Engagement umsetzen können.

Individuell fördern im digitalen Wandel – Mehr als Tablets und WLAN mit Richard Heinen (Montag Stiftung für Jugend und Gesellschaft)

Heterogene Lerngruppen und Inklusion sind nur vordergründig Anlässe, Lernende in unseren Schulen stärker individuell zu fördern. Wichtiger erscheinen die Kompetenzerwartungen für ein erfolgreiches, selbstbestimmtes und kreatives Leben und Arbeiten in einer zunehmend digitalisierten und mediatisierten Welt. Dabei geht es nicht nur um die immer wieder im Kontext der „digitalen Bildung“ benannten Medienkompetenzen, sondern auch um vielfältige Methoden und Sozialkompetenzen. Daher schließt individuelle Förderung auch bewusst die Stärkung von Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit mit ein. Ausgehend von konkreten Beispielen ging es in diesem Praxisforum um Anforderungen und Lösungsmöglichkeiten für die Gestaltung von Lernen im 21. Jahrhundert.

Dank

Die Veranstalter danken allen, die dazu beigetragen haben, dass der Bildungstag 2018 als Netzwerk- und Qualifizierungsveranstaltung gelingen konnte, insbesondere der Stadt Aachen und der 4. Aachener Gesamtschule Aachen als Gastgeber für Abendveranstaltung und Praxistag.

Danke an die Kooperationspartner des Bildungstags 2018:



Zentrum für schulpraktische
Lehrerbildung Aachen



Impressum

Herausgeber

StädteRegion Aachen

Der Städteregionsrat

A 43 Bildungsbüro

52090 Aachen

Telefon: 0241 / 5198-4300

E-Mail: bildungsbuero@staedteregion-aachen.de

www.staedteregion-aachen.de/bildungsbuero

Stand: Februar 2019

Redaktion: Daniele Fettweis, Nadine Ogiolda

Bildnachweis.

Alle Veranstaltungsfotos: Sabine Schmidt, das design plus

Kooperationspartner



Organisation
der Vereinten Nationen
für Bildung, Wissenschaft
und Kultur



HYDROLOGY
RWTHAACHEN
UNIVERSITY

UNESCO-Lehrstuhl für Hydrologischen Wandel
und Wasserressourcen-Management
RWTH Aachen



**BILDUNGSWERK
AACHEN**

Kompetenz schafft Perspektiven

Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung Aachen

Sie haben Fragen?

StädteRegion Aachen
Der Städteregionsrat
A 43 | Bildungsbüro
Zollernstraße 10
52070 Aachen

Damit Zukunft passiert.
www.staedteregion-aachen.de/bildungsbuero